www.biblische-lehre-wm.de
Version 12. November 2018

Mitten unter die Wölfe

Aus dem Erleben
des japanischen Evangelisten Matsuzaki

Liebenzeller Taschenbücher
H. Tanaka, Mitten unter die Wölfe
Aus dem Erleben des japanischen Evangelisten Matsuzaki

Titel der japanischen Ausgabe: *Arano ni Mlzu wa waku*
Erschienen bei: Kirisuto Shimbun Sha, Tokyo
Aus dem Japanischen übersetzt von Ernst Vatter
Copyright 1969 by Verlag der Liebenzeller Mission,
Bad Liebenzell und 2004 CLV Bielefeld

Inhalt

Vorwort 5

1. Von Buddha zu Christus 8

Zum Tempelpriester vorherbestimmt 8

Mühselig und beladen 9

„Um das Schwert aufzurichten“ 13

Christfest in der Scheune 15

Blutgefärbter Schnee 16

Tausend Tage Evangelisation 19

Eintritt in die Heilsarmee 22

Leiden in Sendai 22

2. Bote Christi in Trübsal 24

In der Wüste 24

Im Nest der giftigen Schlangen 26

Als Briefträger 30

Durch Raben versorgt 31

Heiliges Feuer auf dem Berg Suwa 35

Der Minister auf Besuch 38

Die versteckte Bibel 41

Der Vater unter dem Kreuz 47

3. Evangelist in Strohsandalen 51

Gehe im Glauben! 51

„Haus Sonnenschein“ 52
„Haus Bruder“ 54
Der wertvolle Zierbalken 55
Die weiße Lilie der Insel Erabu 57
Der Pilger am Katakura-Paß 61
Ein Samenkorn 62
Dummkopf Chu 67
Frau Matsuzaki 69

Vorwort

Ende März 1968 fuhr ich bei strahlendem Sonnenschein dem kleinen japanischen Fischerstädtchen Minabe entgegen. Links dehnten sich weite, endlose Mandarinenhaine, auf der rechten Seite strahlte das stahlblaue Wasser des Pazifiks.

Minabe liegt an dem wohl reizvollsten Teil der japanischen Küste. Im Hintergrund sieht man die Berge mit den gelbgetupften Mandarinenhängen und vorne dehnt sich der weite Ozean. Das kleine Städtchen macht fast einen verschlafenen Eindruck. Es scheint, als sei die Zeit spurlos an diesem Ort vorbeigegangen. Weit herabgezogene Dächer, mit schweren Tonziegeln gedeckt, schützen die Häuser vor den Stürmen der See. Neuere Häuser oder gar Fabrikgebäude sind nirgends zu sehen. Am Ufer des Meeres sind die Fischer mit dem Flicken ihrer Netze beschäftigt. Ein Bild, wie es wohl schon vor Jahrhunderten so gewesen sein mag.

An emsig arbeitenden Männern und Frauen vorbei strebte ich einer kleinen Gruppe von Häusern zu, denen man schon von weitem ansah, dass sie irgendwie zusammengehörten. Hier wohnt und arbeitet Matsuzaki Sensei, dessen Lebensgeschichte in diesem Büchlein erzählt werden soll. Ich besichtigte das ganze Anwesen. Neben einem Versammlungsraum befinden sich ein Kindergarten, Räume zum Übernachten, ein kleines Museum mit Seltenheiten aus dem Meer, sowie verschiedene Räume für Gruppenarbeit.

Und dann saß ich Prediger Matsuzaki gegenüber. Ich war überrascht, wie lebhaft der 76jährige erzählte; man merkte ihm sein Alter in keiner Weise an. Es sei ihm eigentlich peinlich, dass ein Teil seiner Lebensgeschichte schon in Buchform veröffentlicht worden sei, sagte er bescheiden, doch wenn der Herr dieses Büchlein zum Heil und zur Berufung von Menschen gebrauche, dann könne er sich ja nur darüber freuen.

Matsuzaki Sensei hat allezeit ein freudiges Zeugnis. Er lebt, um für seinen Herrn zu zeugen. Keine Minute wird in seiner Unterhaltung an unwichtige Dinge verschwendet. Voller Freude erzählt er mir von einem jungen Mann, der durch das Lesen jenes Lebensberichts reichen Segen empfangen hatte:

„Yasaki war Oberschüler und 17 Jahre alt, als er seine Mutter verlor. Er wurde sehr einsam und musste für längere Zeit mit einer Neurose in klinische Behandlung. Durch die Krankheit verzögerte sich sein Studium. Doch fand er in dieser schweren Zeit Ruhe und Frieden im Glauben an Jesus Christus. Als Yasaki wieder gesund war, bestand er die Aufnahmeprüfung an die bekannte Doshisha Universität in Kyoto. Durch Fleiß und Ausdauer wurde er der Beste seines Semesters. Deshalb schickte ihn die Leitung der Universität zur Weiterbildung an die Michigan Universität in Amerika. Er sollte später Professor an der Universität Kyoto werden. Voller Freude und Hoffnung nahm Yasaki das Studium in Amerika auf. Eine verheißungsvolle Zukunft lag vor ihm. In Arbeitslagern für junge Männer verdiente er sich die Mittel für sein Studium.

Eines Tages drückte ihm ein junger Mann ein japanisches Büchlein in die Hand. Es war meine Lebensbeschreibung. Yasaki begann begierig zu lesen. Und über dem Lesen meiner Erfahrungen mit dem lebendigen Gott hörte er den persönlichen Ruf Gottes. Es wurde ihm klar, dass er nicht als Professor nach Japan zurückkehren solle, sondern dass Gott ihn als Prediger des Evangeliums auf dem Lande haben wolle, und zwar da, wo es am schwersten ist. Für Yasaki begann ein innerer Kampf. Er suchte einen japanischen Laienbruder in Los Angeles auf, der ihn darin bestärkte, dass dieser Ruf Gottes Wille in seinem Leben sei. So kehrte der junge Yasaki nach Japan zurück, um in seinem Land das Evangelium zu verkünden. Ich durfte ihn im Mai 1967 in Kyoto trauen, und er dient nun getreu seinem Ruf als Prediger unserem Herrn und Meister.“

Matsuzaki Senseis Augen leuchteten, als er so seinen Bericht beendete. Leider war es für mich schon wieder Zeit zum Gehen, ich musste ja an dem Tag noch nach Tokyo zurück. Matsuzaki Sensei ließ es sich nicht nehmen, mich zum Bahnhof zu begleiten. Wir hatten noch 20 Minuten Zeit bis zur Abfahrt meines Zuges und tauschten uns auf dem Bahnhof über Erfahrungen des Glaubens aus. Beim Gespräch bat Matsuzaki: Setzen Sie sich bitte links von mir, denn ich höre rechts kaum etwas. Das Gehör des rechten Ohres ist fast ganz verloren, seit ich 1916 um Jesu willen geschlagen und getreten wurde. Auch mein schiefes Gesicht kommt von jener Zeit. Ich habe seit jenen schweren Kopfverletzungen einen Linksdrall in allem. Doch, dem Herrn sei Dank, ich lebe noch und kann noch etwas für *Ihn* tun.“

Der Lautsprecher mahnte, durch die Sperre zu gehen. Matsuzaki begleitete mich zum Zug. Als ich schon unter der Tür stand, rief er mir noch zu: Wir sehen uns wohl nicht mehr auf dieser Welt, doch wir wollen es so machen wie der Butsubo-Fisch, den es hier gibt. Er beißt sich im Fleisch fest, und je mehr man ihn abschütteln möchte oder auf ihn schlägt, desto tiefer beißt er sich hinein. So wollen wir an Jesus Christus festhalten, immer fester! Sayonara.“

Sein graues Haupt verschwand in der Ferne. Mir kamen die Tränen, wie sie mir schon beim Lesen von Matsuzakis Lebensgeschichte gekommen waren. Nun ist es mein Wunsch und meine Bitte, dass auch die deutsche Übersetzung für jeden Leser zum Segen wird. Matsuzaki ist mir persönlich zum Segen geworden. Warum? Weil er ein Mann von unerschütterlichem Glauben ist.

Tokyo, im Frühjahr 1968
Ernst Vatter

1. Von Buddha zu Christus

Zum Tempelpriester vorherbestimmt

Es war während des Seinan-Krieges. Ein Oberst irrte abgesprengt von seiner Truppe in den Wäldern umher. Er gehörte zu der bei Takarazaka von den Feinden geschlagenen Heeresgruppe. Hier in den Wäldern traf er nun einen Hauptmann der siegreichen Kirinotoshiyaki-Armee. Und sofort fingen die beiden Gegner an, die Klingen zu kreuzen.

Bald erkannten sie jedoch, dass sie sich im Kämpfen ebenbürtig waren und keiner zu einem entscheidenden Hieb oder Stich kommen konnte. Sie warfen darum ihre Schwerter weg und begannen, sich im Ringkampf zu messen. Im Laufe des hitzigen Hin und Her stürzten sie miteinander in eine tiefe Schlucht. Beide waren bewusstlos. So fand sie die Tochter eines in der Nähe wohnenden Köhlers. Diese nahm sich der beiden Verunglückten an. Bei dem Hauptmann war schon kein Leben mehr festzustellen. Der Oberst aber atmete noch schwach. Die Köhlerstochter holte Hilfe herbei und ließ den Mann in das Haus ihrer Eltern bringen. Unter der hingebenden Pflege des jungen Mädchens erholte sich der Oberst und wurde wieder gesund, so dass er später in seine Heimatstadt Kanazawa zurückkehren konnte.

Nach der Rückkehr aus dem Soldatendienst wurde Oberst Matsuzaki Landrat. Doch durch den früheren Anblick des Sterbens vieler seiner Kameraden hatte er seine innere Ruhe verloren. Deshalb wandte er sich nun mit zunehmendem Eifer dem Buddhismus zu. Dies trug ihm den Beinamen „Buddhisten-Landrat“ ein.

In Kanazawa fand Herr Matsuzaki auch seine Frau. Sie war die Tochter eines Priesters, der einem berühmten Tempel der Stadt vorstand.

Am 12. April 1892, dem 25. Meiji-Jahr, wurde dem Ehepaar Matsuzaki ein Sohn geboren, der den Namen Sotohiko Matsuzaki erhielt.

Die Schwangerschaft war für die schwächliche Frau Matsuzaki eine schwere gesundheitliche Belastung gewesen. Der Arzt hatte ihr deshalb geraten und um ihr Einverständnis gebeten, das Kind vor der Geburt zu beseitigen. Doch die tapfere Frau hatte geantwortet: „Wenn die Geburt noch so schwer, ja tödlich wäre, lassen Sie mich bitte das Kind zur Welt bringen. – Was mit mir dann geschieht, ist nebensächlich."

Bei der sehr schweren Geburt flehte die Mutter mit gefalteten Händen: „Ich will freudig sterben. Bitte, o erhabener Buddha, hilf dem Kind! Ist es ein Junge, dann soll er Nachfolger in meinem väterlichen Tempel werden."

Es war ein Junge. Ehe die Mutter drei Tage später die Augen für immer schloss, waren ihre letzten Worte: „Dieses Kind wurde mir von Buddha geschenkt. Erzieht es sorgfältig und lasst es Priester im Tempel werden!" Doch Gott in seiner großen Weisheit bereitete sich aus diesem Jungen einen Zeugen seiner Gnade.

Mühselig und beladen

Mit sechs Jahren kam Sotohiko Matsuzaki zur weiteren Erziehung und Ausbildung als zukünftiger Priester in den bekannten Tempel seiner Mutter. Dort lernte er vom siebten Lebensjahr an all die vorgeschriebenen buddhistischen Lehren und Zeremonien. Drei Jahre später wurde ihm der Kopf kahl geschoren. Dies war das öffentliche Zeichen seiner Anerkennung als Diener Buddhas. Außerdem erhielt er auch einen neuen Namen und hieß nun Mizuuchi Zuigen.

Mit 14/15 Jahren begann er, sich für das Studium der Literatur zu interessieren ganz gegen die Wünsche seines Vaters. Das auswendige

Wiederholen und Leiern buddhistischer Gebetsformeln war für den Jungen schon lange ohne Bedeutung und Sinn. Er fing an zu malen, verfasste Gedichte und verschlang mit großem Interesse jede erreichbare Novelle. Eine neue, ihm bisher unbekannte Welt tat sich ihm auf. Als nach dem Russisch-Japanischen Krieg die russische Literatur wie eine Flut über Japan hereinbrach, widmete sich Zuigen mit großem Interesse dieser Lektüre.

Der junge Priesterschüler war kein sehr gehorsamer Sohn für seinen Vater. Er wollte nicht in die höhere Priesterschule seiner buddhistischen Sekte in Kyoto eintreten. Sein Sinn stand nach einer Ausbildung im Musterzeichnen am Technikum seiner Heimatstadt Kanazawa.

Zuigen erzwang seinen Willen gegenüber den Wünschen des Vaters. Er war von Anfang bis Ende ein Musterschüler am Technikum, so dass die Lehrer große Hoffnungen auf ihn setzten.

Die Stadt Kanazawa war zu jener Zeit der Mittelpunkt der Kutami-Töpferei. Zuigen fühlte sich beim Formen und Bemalen des Tons in seinem Element. Wenn er dann den Brennvorgang der Tongefäße abwartete, erlebte er eine bisher im Tempel nie empfundene Freude und Befriedigung.

Doch immer wieder neu machte ihm die Frage zu schaffen: „Was ist der Sinn des Lebens?“ Er litt besonders unter der Leere des Tempellebens. Die Priester bewahrten den Buddhismus nur noch als leere Form. Vom Eifer ihres Gründers Shinran war bei ihnen nichts mehr zu spüren. So vermehrten all diese Dinge seinen Zweifel am Sinn des Lebens und damit seine innere Qual.

Tag und Nacht saß er mit untergeschlagenen Beinen vor dem Götzenbild. Oft verzichtete er auf Schlaf und versuchte, unter dauernder Wiederholung der Anbetungsformel „Namuamidabutsu“ den

Frieden für seine Seele zu gewinnen. Er wollte unter allen Umständen den Weg des Lebens, ja wahres Leben finden.
Schließlich wandte er sich dem Studium der Philosophie zu. Doch auch hier fand er nicht, was er suchte, nämlich inneren Frieden und einen Sinn fürs Leben.

Zuletzt versuchte es Zuigen mit dem Studium der verschiedenen Religionen. Dabei ließ er aber die christliche Lehre bewusst aus. Warum das? Schon von Kindheit an war ihm beigebracht worden, dass die christliche Religion die niedrigste und am meisten im Aberglauben steckende sei und deshalb eines Japaners unwürdig. Daher wollte Zuigen mit dieser Lehre nichts zu tun haben.

Er suchte die Priester der verschiedenen buddhistischen und schintoistischen Tempel in der Umgebung auf mit dem Verlangen nach Unterweisung zum Frieden und einem sinnvollen Leben. Doch wie der Same der Lotosblume sich öffnet und springt und doch nicht über den eigenen See hinauskommt, so kam Zuigen sein Suchen in den verschiedenen Religionen vor, und er war hoffnungslos enttäuscht. Er zog das Fazit: Das Leben kann man nicht verstehen!

Nach dem Beispiel des 18jährigen Oberschülers Fujimura, der sich den 100 Meter hohen Kegonwasserfall hinabgestürzt hatte, beschloss er, „das Rätsel des Lebens durch den Tod zu lösen“. Auf eine sechs Meter lange Papierrolle schrieb er unter der Überschrift „Der Weg zum reinen Tod“ seinen Herzenszustand nieder. Die Papierrolle verschnürte er sorgfältig und legte sie auf seinen Schreibtisch. Er nahm Abschied und ging noch einmal durch alle Räume des Hauses. Dann verließ er seine Wohnung, um einen geeigneten Platz zur Ausübung des reinen Todes zu finden.

Sechsmal versuchte Zuigen, sich das Leben zu nehmen. Aber immer wurde er, zum Teil im letzten Augenblick, daran gehindert. Wieder einmal bereitete er sich sorgfältig auf ein freiwilliges Ausscheiden aus dem Leben vor. Diesmal wollte er im Meer den Tod suchen.

Die Zeit bis zum Einbruch der Dämmerung verbrachte er in der Stadt. Ohne Ziel schlenderte er durch die Straßen. An einer Kreuzung blieb er stehen. Rechts ging es zum lärmigen Geschäftsviertel, links in ein ruhiges Wohnviertel. Er beschloss, sich dem ruhigen Stadtteil zuzuwenden, um seinen Gedanken ungestört nachhängen zu können. Doch nachdem er eine Weile gegangen war, hörte er einen seltsamen Lärm. Die Heilsarmee hielt weiter vorne eine Freiversammlung ab. Etwa dreißig Leute hatten sich um einen Heilsarmeeoffizier geschart und hörten dessen Worten zu. Zuigen musste an der Gruppe vorbei. Er hielt sich die Ohren zu und schloss die Augen, denn er wollte sich von seinen reinen Todesgedanken nicht ablenken lassen. Die Störung ärgerte ihn, und er dachte: „Jetzt muss ich diesen Lärmmachern begegnen, obwohl ich diesen letzten Weg zum reinen Tod ungestört gehen wollte.“

Beim Vorbeieilen stieß er mit dem Fuß an einen Gegenstand und fiel zu Boden. Als er sich wieder aufrichten wollte, hörte er den Offizier gerade das Wort sagen: „Kommet her, ihr Mühseligen und Beladenen ...“ Zuigens Gedanken arbeiteten fieberhaft: „Wer ist diese ermüdete Person? Bin ich’s? Wer ist der Beladene? Ich vielleicht nicht? Ja doch, ich bin’s. Und wenn dieser Mann mir die Last vom Herzen nehmen kann, ist es gleichgültig, ob dies eine verkehrte, außerbuddhistische Lehre ist oder nicht.“

Er warf sich vor dem Offizier auf die Knie und rief: „Helfen Sie mir, ich bin sterbensmüde! Ich werde von meiner Last erdrückt! Ich bin auf dem Weg zum Selbstmord!“

Zuigen war damals 16 Jahre alt. Der Offizier nahm sich seiner an und lud ihn in die Versammlungen der Heilsarmee ein.

Langsam wurde Zuigen die Bedeutung des Kreuzes Jesu deutlich. Er fand in Jesus, was er lange, lange gesucht und im Tod zu finden ge-

hofft hatte. „O Jesus, ich glaube! Du bist der lebendige Retter!“, rief er aus.
In seiner Verzweiflung und Ratlosigkeit hatte ihn Christus getroffen und von einer Welt ohne Licht in die Welt des Lichtes versetzt.

„Um das Schwert aufzurichten“

Sein Übertritt zum Christentum löste viele Probleme aus. Er verlor seinen buddhistischen Namen und hieß nun wieder Sotohiko Matsuzaki. Die Obersten seiner bisherigen buddhistischen Higashi-Hongang-Sekte versuchten mit allen Mitteln, ihn zur Rückkehr zu bewegen. Doch er wollte nicht mehr von Christus lassen. Deshalb verurteilten sie ihn zur schwersten Strafe: Absprechen der Priesterrechte und Ausstoßung aus dem Tempel seiner Mutter, wo er als Priesternachfolger ausersehen gewesen war.

Vater Matsuzaki traf der Übertritt seines Sohnes zum Christentum am härtesten. Ihn marterte der Gedanke, dass die Seele der verstorbenen Mutter nun keinen Frieden finden würde. Denn es war doch ihr letzter Wunsch gewesen, dass der Sohn Priesternachfolger im Tempel ihres Vaters werden sollte. Und nun war der ungeratene Sohn vom buddhistischen Glauben abgefallen! Dies war sehr schlimm, ein Leiden, schlimmer als der Tod, ja, das war die Hölle bei Lebzeiten. Und oft dachte Vater Matsuzaki an Selbstmord durch Harakiri. (Harakiri ist ein ehrenhafter Selbstmord, um die eigene Unschuld zu bezeugen oder erlittenes Unrecht zu beklagen. Wenn beispielsweise Offiziere eine Schlacht verloren hatten, durften sie dem Kaiser nicht unter die Augen treten, sondern mussten sich durch Harakiri = Bauchaufschlitzen das Leben nehmen; dadurch bewiesen sie ihr Verantwortungsbewusstsein.)

Ob der Sohn durch strenge Zucht und harte Lebensweise nicht zur Rückkehr zum buddhistischen Glauben zu bewegen wäre? Vater Matsuzaki versuchte es. Er war Leiter einer der vielen altjapanischen

Fechtschulen. Die Schüler wohnten im Internat und wurden in strenger Weise in der Kunst des Fechtens unterrichtet. Für den jungen Matsuzaki begann nun ein Leben der Qual.

Die Fechtschüler standen jeden Morgen um 3 Uhr auf. Nachdem sie sieben Schüsseln kaltes Wasser aus dem Brunnen über sich gegossen hatten, begannen sie mit den Morgenübungen der japanischen Fechtkunst. Vater Matsuzaki war ein ausgezeichneter Fechter. Er benutzte die Fechtübungen, um seinen Sohn Sotohiko zu peinigen. Dadurch hoffte er, in Sotohiko den Wunsch zur Rückkehr in den Tempel zu wecken. Als die anderen Schüler merkten, dass ihr Lehrer seinen Sohn recht hart behandelte, begannen auch sie, unbarmherzig auf den jungen Matsuzaki einzuschlagen. War Sotohiko abends todmüde, so kam sein Vater und forderte ihn zu besonderen Fechtübungen auf. Dies war jedes Mal seine Marterstunde.

Nach dem Fechten kamen Judo-Übungen an die Reihe. Auch dabei wurde Sotohiko wieder absichtlich gequält. Wenn sonst einer beim Judo das Bewusstsein verlor, wurde „Katsuire“ (ein Schlag an die obere Wirbelsäule) angewandt. Der junge Matsuzaki aber wurde beim Verlust des Bewusstseins auf den Bauch gelegt und der Rücken mit dem Fechtstock aus Bambus bearbeitet. Oft war sein ganzer Rücken violett gefärbt und geschwollen. Dann rief Matsuzaki zum Herrn: „Herr, erbarme dich meiner und erlöse mich von meinen Peinigern!“

So waren Folterungen und Gebet seine tägliche Speise.

Es hätte freilich einen Weg gegeben, dem allem zu entrinnen. Sobald er sagen würde: „Ich kehre zum Tempel zurück!“ hätte alle Not ein Ende. Es stünde die Sänfte bereit zur Heimkehr, und im Tempel würden eine Goldschärpe und die Aussicht auf eine hohe Stellung in der buddhistischen Sekte auf ihn warten. Doch er nahm lieber Leid und Schmerz auf sich, als Jesus untreu zu werden.

Christfest in der Scheune

Dieses Erlebnis lassen wir Sotohiko Matsuzaki selbst erzählen:

Das erste Christfest nach meiner Bekehrung zu Christus kam heran. Ich hoffte, Gelegenheit zu finden, um dieses Fest in der christlichen Kirche meiner Heimatstadt feiern zu können. Am 24. Dezember überlegte ich von morgens früh an, was ich tun könnte, um abends an der kirchlichen Weihnachtsfeier teilnehmen zu können. Mein Vater ließ mich auch an diesem Tag wieder hart in der Fechtschule üben. Er ahnte wohl, was ich vorhatte.

Am Nachmittag befahl er mir, zum großen Vorratsgebäude der Fechtschule (einer Art Scheune) zu gehen und dort beim Befördern der Waren zu helfen. Ich tat, wie mir befohlen worden war, ohne an eine List oder einen Plan meines Vaters zu denken.

Und dann geschah es. Das eiserne Scheunentor wurde geschlossen und von außen der Riegel vorgeschoben, ohne dass ich es gleich merkte. Ich war eingesperrt. Als ich dessen gewahr wurde, fing ich an zu schreien und um Hilfe zu rufen. Doch die 60 Zentimeter dicken Lehmmauern des Vorratsraumes ließen meine Stimme nicht nach draußen dringen. Ohne Essen und frierend war ich gefangen.

Große Einsamkeit und Traurigkeit überfielen mich. Dabei hatte ich mich so sehr auf das Christfest in der Kirche gefreut. Plötzlich hörte ich, wie jemand an dem ganz kleinen Fenster oben unter der Decke des Raumes herumhantierte. Gespannt sah ich nach oben. Zwischen den Eisenstäben des Fensterchens wurde ein langer Bambusstock mit einem daran festgebundenen Päckchen leise hereingeschoben.

Wer wohl an mich dachte?

Es war meine Großmutter. Sie hatte mich sehr lieb. Als Kind trug sie mich immer auf dem Rücken und ließ mich nachts in ihrem Bett schlafen. Nun machte sie sich trotz ihres buckligen Rückens die Mühe, auf eine Leiter zu steigen und mich zu versorgen. Freilich lag ein leiser Vorwurf in ihrer Stimme, als sie mir das Päckchen vor die Füße fallen ließ und sagte: „Vergiss bitte deine Mutter nicht!“

Das Päckchen enthielt drei Reisklöße, zwei Sardinen und zwei getrocknete Persimonen (tomatenähnliche Frucht mit exotischem Geschmack, Fruchtfleisch ähnlich wie Kürbis). Unter Tränen stärkte ich mich an diesen guten Gaben. Es bleibt mir als eines der größten Geschenke unvergesslich, dieses Päckchen mit Nahrungsmitteln, das meine Großmutter mir in die Scheune gebracht hatte!

Später in der Nacht sah ich durch das Fensterchen der Scheune zwei Sterne am Himmel glänzen. Es war wie ein Weihnachtsgruß, ein Trost von Bethlehem! Ich musste an meine Mutter denken, die ohne Jesus gestorben war.

Da sang ich die Verse eines meiner Lieblingslieder: „Wenn ich an den für mich gestorbenen Herrn denke, trage ich gerne Verfolgung und Spott ...!“

Blutgefärbter Schnee

Nach der Freilassung aus dem Lagerraum nahmen die Folterungen und Quälereien für Matsuzaki immer größere Ausmaße an. Er erlebte an seinem eigenen Körper das Wort aus Philipper 1,19.20: „Denn ich weiß, dass mir dies zum Heil gereichen wird durch euer Gebet und durch den Beistand des Geistes Jesu Christi, wie ich sehnlich warte und hoffe, dass ich in keinem Stück zuschanden werde, sondern frei und offen, wie immer so auch jetzt, Christus verherrlicht werde an meinem Leibe, es sei durch Leben oder durch Tod.“

Der Vater, der ihn so sehr quälte, bewunderte insgeheim die Standhaftigkeit seines Sohnes. Welch adeliger Seelenzustand, der einen Menschen alle Qualen geduldig ertragen ließ! Dienten nicht alle buddhistischen Übungen und Fechtkünste des Vaters einzig und allein auch diesem Ziel? Und doch war er noch nicht so weit gekommen. Der Gedanke aber, dass diese bewundernswerte Seele keinem jungen Buddhajünger, sondern einem Christen gehörte, bereitete dem Vater viel Schmerzen. Ja, das Leid war beim züchtigenden Vater beinahe größer als beim gezüchtigten Sohn.

Am 11. Februar – dem „Kigensetzu“ (Gedenktag der Etablierung des japanischen Volkes) im 42. Meiji-Jahr, erfüllte fröhlicher Lärm das Fechthaus. Vater Matsuzaki, der Leiter der Fechtschule, hatte als Vertreter der Ishikawa-Präfektur bei einer Veranstaltung des Vereins für militärische Tugenden in Kyoto aus den Händen des Abgesandten des Kaisers einen Silberbecher in Empfang nehmen dürfen. Das war natürlich ein Ereignis, das gefeiert werden musste.

Der junge Matsuzaki benutzte diese Gelegenheit, um unbemerkt in die Kirche gehen zu können und dort die ersehnte Taufe zu empfangen. Doch wie würde der Vater reagieren, wenn er davon erfuhr? Matsuzaki war in Not, ob er dem Vater von der Taufe sagen sollte oder nicht. Er wusste ja, dass dies nicht ohne schwere Züchtigung für ihn abgehen würde. Doch er konnte seinen Glauben nicht mit einer Täuschung oder List vereinigen.

Mit festem Entschluss begab sich Matsuzaki in das Studierzimmer seines Vaters. Hier verbeugte er sich tief vor dem Mann, der ihm schon so viele Schmerzen bereitet hatte, und berichtete ihm, dass er sich durch die empfangene Taufe nun auch öffentlich als Christ bezeugt habe.

Es ging bereits auf Mitternacht zu. Der Vater las gerade in einem chinesischen Geschichtsbuch. Bei dem Bekenntnis seines Sohnes standen ihm die Haare zu Berge, und wütend rief er aus: „So bist du

nun ein Ganzer geworden?“ Dann stand er auf, nahm ein altes Schwert von der Wand und zog die Klinge aus der Scheide. Es war sein Lieblingsschwert, das er früher von einem Landesfürsten geschenkt bekommen hatte. Rot vor Wut fasste der Vater mit beiden Händen das Schwert und erhob es über seinen Kopf. Jetzt holte er zum Schlag aus gegen den Sohn. In diesem Augenblick wich Matsuzaki auf die Seite und floh hinaus in die Küche. Hier hatte er eine Vision: Er sah die Gestalt des gekrönten Christus wie eine Flamme. Schon ertönte aus dem Studierzimmer die Stimme des Vaters: „Zieh dich aus und komm her!“ Der Sohn gehorchte. Nur mit der Unterhose bekleidet ging er zurück ins Arbeitszimmer des Vaters. Dieser hatte damit nicht gerechnet. Erstaunt fragte er: „Ist es dir ernst? Wollen wir sehen, welche Taufe besser ist, die meine oder die der Christen?“ Matsuzaki antwortete: „Ja, ich nehme alles an!“ Urplötzlich fasste ihn der Vater und warf ihn aus dem Fenster des zu ebener Erde gelegenen Studierzimmers. Draußen fiel Matsuzaki auf den zugefrorenen Teich. Augenblicklich verlor er das Bewusstsein.

Als Matsuzaki wieder zu sich kam und sich aufrichten wollte, merkte er, wie ihm ein kleiner warmer Bach den Rücken herunterlief. Bald war das Eis unter seinen Knien rot gefärbt. Beim Anblick des Blutes kam ihm der Vers in den Sinn: „Golgatha, Golgatha, das Blut von Golgatha floss für mich.“ Die Großmutter sah den blutenden Enkel auf dem Eis sitzen. Als sie merkte, dass er ein Lied sang, dachte sie: „Jetzt ist er übergeschnappt.“ Mit Mühe schleppte sie ihn in ihr Zimmer und verband ihn. (Eine große Narbe auf Matsuzakis Rücken zeugt heute noch von der etwa fünfzehn Zentimeter langen Wunde, die der jetzt hochbetagte Pfarrer damals zugefügt bekommen hat.)

Matsuzaki fasste sich bald wieder ein Herz. Trotz seiner Schmerzen ging er abermals zum Vater, verbeugte sich und sagte: „Bitte verzeih mir, wenn ich eine Zeitlang unehrerbietig gegen meinen Vater bin!“ Der Vater lehnte an der Wand, das Schwert als Stütze in der Hand. Er sagte kein Wort. Als Matsuzaki den Vater so stehen sah, zerriss es ihm fast das Herz vor innerem Schmerz. Doch um der Wahrheit und

um Christi willen konnte er nicht anders. Noch einmal verbeugte er sich vor dem Vater. Dann verließ er sein Elternhaus, seine Heimat! Draußen fing es an zu dämmern.

Tausend Tage Evangelisation

Matsuzaki machte sich auf den Weg in die südlich seiner Heimatstadt liegende Kleinstadt Komatsu. Dort fand er Anstellung in einer Töpferei. Es gab in der Stadt 48 Tempel. Davon gehörten 41 zu seiner elterlichen buddhistischen Sekte.

In Matsuzaki brannte der Wunsch, eine Seele dem Herrn zuzuführen. So fasste er den Entschluss, auf der Straße zu predigen. Tausend Tage wollte er ununterbrochen für den Herrn zeugen. Abend für Abend stand er auf der Straße, bei gutem und bei schlechtem Wetter, bei Regen oder Schnee. Doch niemand blieb stehen, um ihm zuzuhören. Er aber ließ sich nicht entmutigen. Drei Jahre hindurch setzte er nicht *einmal* aus. Er wurde als „Christusverrückter“ in der ganzen Stadt bekannt. Kein Gläubiger oder Suchender schloss sich ihm an.

Am 1012. Abend sah er in einiger Entfernung im Schatten eines Laternenpfahls eine Gestalt stehen, die ihm zuhörte. Er konnte aber weder das Gesicht noch das Alter erkennen. Zuerst dachte er, ob es wohl die Polizei sei? Es schien nicht so. Matsuzaki freute sich mächtig, dass er nun nach über drei Jahren einen Zuhörer hatte. Der Unbekannte kam auch an den folgenden Abenden wieder. Nach zehn Abenden trat er näher heran. Es war ein junger Mann mit Namen Hogai, der in dem zehn Kilometer entfernten Dorf Kizu wohnte. Seine Familie lebte dort und betrieb Landwirtschaft und Fischfang. Aber wie kam Hogai dazu, sich die Straßenpredigt Matsuzakis anzuhören? Er musste dazu doch den zehn Kilometer langen Weg zur Stadt mit dem Fahrrad zurücklegen.

Hogai war im Winter mit anderen jungen Leuten seines Ortes an einem See zum Stint-Fischen gewesen. Doch es war wohl zu kalt, und sie hatten nichts gefangen. Durchfroren und durch ihren Misserfolg enttäuscht, kehrten die jungen Leute bald nach Hause zurück. Nur Hogai wollte es noch einmal versuchen. Er warf sein Netz aus. Und als er im Morgengrauen das Netz einzog, hatte er tatsächlich etwas gefangen. Aber die Beute war eine Enttäuschung. Zwei kleine Büchlein mit blauem Einband hatten sich im Netz verfangen. Sie trugen die Aufschrift „Frohe Botschaft des Johannes“. „Zwei komische Bücher“, dachte er, als er sie an einem kleinen Holzkohlenfeuer im Boot trocknete. Wahllos fing er an zu lesen. Er kam an die Stelle Johannes 21,6: „Er aber sprach zu ihnen: Werfet das Netz zur Rechten des Schiffes, so werdet ihr finden.“ Hogai dachte, dies müsse wohl eine Schrift übers Fischen sein und las weiter: „Da warfen sie, und konnten es nicht mehr ziehen vor der Menge der Fische.“ Aha, hier steht, man soll das Netz rechts auswerfen. Gut, ich will es gleich probieren.“ Mit diesen Gedanken ließ er das Netz auf der rechten Seite des Bootes ins Wasser. Und siehe, obwohl er vorher nichts gefangen hatte, brachte er jetzt beim Heben des Netzes auf der rechten Seite rund 20 kg Stint ein. Natürlich war der junge Mann über den prompten Erfolg seines Fischfangs nach den Anweisungen des Büchleins aufs höchste erstaunt. In der folgenden Zeit las er weiter im Johannesevangelium. Dabei erkannte er, dass es eines jener „ausländischen Götterbücher“ war, die die Bevölkerung an der tiefsten Stelle des Sees versenkt hatte. Gegen Ende der Meiji-Ära hatte nämlich die japanische Bibelgesellschaft die vier Evangelien in ganz Japan verteilen lassen. So war auch in fast jedes Haus im Ishikawaken ein Evangelien-Büchlein gekommen. Die meisten Menschen hatten dieses „ausländische Götterbuch“ zu ihren Götzenstatuen auf das Götter- und Ahnenbrett im Haus gelegt, ohne es weiter zu beachten.

Im Sommer des Jahres war eine große Überschwemmung gekommen. Häuser und Vieh waren weggeschwemmt worden und beträchtlicher Schaden entstanden. Danach drohte die Gefahr einer

Epidemie. Zugleich fiel noch der Tod des Kaisers Meiji in diese Zeit. Die abergläubische Landbevölkerung brachte nun diese Ereignisse in Verbindung mit dem „ausländischen Götterbuch“, den Evangelien. „Es ist die Strafe der Götter, weil wir sie durch Duldung dieses Buches auf dem Ahnenbrett erzürnt haben“, war ihre ängstliche Sorge. Deshalb wurden alle Büchlein eingesammelt. Teilweise wurden sie verbrannt, der Rest wurde in einer großen Schachtel an der tiefsten Stelle des Sees versenkt. Die Ahnenbretter wurden durch reichliches Salzstreuen gereinigt und durch die Priester neu geweiht. Damit war die Bevölkerung wieder beruhigt. Die Schachtel aber war im See langsam auseinandergefallen, und die Büchlein waren frei geworden. So konnten sich zwei davon im Netz des jungen Hogai verfangen. Hogais Neugierde für das Büchlein war geweckt. Der Inhalt berührte ihn eigenartig. Er wollte noch mehr Erfahrungen mit den Weisungen darin machen.

Eines Tages war auch die Kunde von dem „Christusverrückten“ in der nahen Stadt Komatsu in sein Dorf gedrungen. Hogai hörte, dass dieser jeden Abend auf der Straße predigte. Der Mann interessierte ihn. Die zehn Kilometer bis zur Stadt waren mit dem Fahrrad leicht zurückzulegen. So stahl sich Hogai jeden Abend heimlich aus dem Haus, um in Komatsu unserem Matsuzaki bei der Straßenpredigt zuzuhören. Welche Freude für Matsuzaki! Er durfte den jungen Hogai zum lebendigen Glauben führen. Die erste Frucht seiner über 1000-tägigen Evangelisation!

Der junge Fischer Hogai wurde später eine Säule der kleinen Gemeinde in der Stadt Komatsu. Er war ein gutes Zeugnis für seinen Herrn bis zu seinem Tod.

Eintritt in die Heilsarmee

Nachdem Gott sein Gebet um eine Seele erhört hatte, widmete sich Matsuzaki mehr und mehr dem Gebet und dem Bibelstudium. Als er eines Tages an die Stelle Matthäus 18,14 kam, wo es heißt: „Also auch ist's vor eurem Vater im Himmel nicht der Wille, dass jemand von diesen Kleinen verloren werde“, fühlte er sich besonders angesprochen. Er wusste, dass es für ihn des Herrn Ruf in die Reichgottesarbeit war. Und er gelobte: Herr, ich will mein übriges Leben im Dienst an den Armen, Irrenden und Einsamen verzehren!“

So reiste er im September nach Tokyo und besuchte den damals weit bekannten und berühmten Leiter der Heilsarmee, Yamamuro Gumpei. Diesem offenbarte er sein Herz und sein Anliegen. Gumpei nahm den von Gott so seltsam geführten jungen Mann in die Heilsarmee-Offiziersschule in Tokyo auf.

Leiden in Sendai

Nach Abschluss der Offiziersausbildung an der Heilsarmee-Schule begab sich der junge Matsuzaki sofort in die kleine Heilsarmeearbeit in der Stadt Sendai im nördlichen Japan. Hier sollte er im Kampf für das Evangelium die größten Leiden erfahren. Heute noch sind die Narben davon zu sehen.

Es war am 20. Mai. Mädchenhändler hatten ein junges Mädchen eingesperrt. Es gelang ihr, bei Nacht zu entkommen, und sie suchte Zuflucht in der kleinen Halle der Heilsarmee. Hier war gleichzeitig auch die Wohnung Matsuzakis. Das Mädchen stammte aus Nagoya. Ihr Vater war Inhaber eines großen Schneidergeschäftes. Er hatte seine rechtmäßige Frau, die Mutter des Mädchens, verstoßen und dafür eine Mätresse ins Haus genommen. Die Tochter hatte deshalb nach dem Abschluss der Oberschule das Haus verlassen. Nun war

sie einem Mädchenhändler in die Finger geraten und sollte nach Singapur verkauft werden. In einem unbewachten Augenblick gelang ihr die Flucht, und sie suchte in der christlichen Kirche Hilfe. Sie wusste, dass man sich hier der Armen annahm.

Als Matsuzaki die Geschichte des Mädchens erfuhr, wollte er sich aufmachen, um die Polizei zu holen. Doch kam er nicht weit. Vor der Tür hatten sich an die fünfzehn Männer versammelt, die in die Halle eindringen wollten. Der Mädchenhändler hatte Zuhälter des Bordellviertels und sonstiges zwielichtiges Gesindel zusammengerufen, um das Mädchen wieder zurückzuholen. Diese Männer stürzten sich auf Matsuzaki und richteten ihn so furchtbar zu, dass er an dreizehn Stellen schwere Verwundungen davontrug. Besonders schlimm wurde der Kopf getroffen. Eine schwere Gehirnerschütterung war die Folge. Das Mädchen konnte während dieser Schlacht im Schutz der Dunkelheit zur Polizeistation fliehen. Als die Polizisten bei der Heilsarmee-Halle eintrafen, brachten sie den bewusstlosen Matsuzaki sofort ins Krankenhaus. Hier lag er drei Tage ohne Bewusstsein, und man zweifelte an seinem Aufkommen. Nach Aussage der von der Polizei verhörten Zeugen hatten die Männer in Tücher eingewickelte Backsteine benützt, um auf den wehrlosen Matsuzaki einzuschlagen.

Im Lauf der Zeit wurde Matsuzaki von achtzehn Ärzten in acht verschiedenen Krankenhäusern behandelt. Doch überall rechnete man damit, dass er, falls er überhaupt mit dem Leben davonkommen sollte, gehirngeschädigt bleiben würde.

2. Bote Christi in Trübsal

In der Wüste

Als gebrochener Mann wandte sich Matsuzaki nun dem Süden Japans zu. Er hoffte, in den heißen Quellen von Beppu Heilung zu finden. Aber die Bäder nützten nicht viel. So fand er sich mit dem Gedanken ab, dass er wahrscheinlich bald sterben würde. Dies verleitete ihn aber nicht zum Nichtstun. Im Gegenteil! Er sagte sich: Die mir noch verbleibende Zeit will ich an den schwierigsten Plätzen verbringen. Ich überlasse die Stadtarbeit anderen und gehe zu den Bauern aufs Land. Denn wenn sich die Landbevölkerung nicht Christus zuwendet, wird Japan in Ewigkeit nicht gerettet!

Aber wo sollte er hin? Wo sollte sein Arbeitsplatz sein?

In seinem Quartier in Beppu ließ er sich eine Karte von Japan geben. Er breitete sie vor sich auf dem Tisch aus. Dann nahm er einen Bleistift zur Hand und betete: „Herr, zeige mir den Platz, wo ich dir dienend sterben soll!“ Und mit geschlossenen Augen ließ er den Bleistift senkrecht auf die Karte fallen. Als er schaute, wohin die Spitze des Bleistiftes zeigte, war es die Landschaft Izumo in Südwest-Japan. Noch einige Male drehte er die Karte und ließ den Bleistift in derselben Weise herabfallen. Und immer traf die Spitze des Stiftes die Landschaft Izumo. In diesem Augenblick kam ihm der Ausspruch eines englischen Missionars in den Sinn: Der schwierigste Platz für Evangelisationsarbeit in Japan ist die Landschaft Izumo! Trotzdem fasste Matsuzaki den Entschluss, dort zu arbeiten.

Er kaufte sich eine Fahrkarte und machte sich in der schmucken Uniform des Heilsarmee-Offiziers auf die Reise in die ihm völlig unbekannte Gegend. Unterwegs im Zug, es war kurz hinter der Station Hiroshima, musste sich Matsuzaki zur Toilette begeben. Als er zu seinem Platz zurückkam, war gerade Fahrkartenkontrolle. Er wollte

die Fahrkarte aus seiner Manteltasche herausnehmen, doch sie war samt seiner Geldtasche verschwunden. Er war bestohlen worden.

Auf der nächsten Station musste er den Zug verlassen und wurde dem dortigen Bahnhofsvorsteher vorgeführt. Zum Glück konnte er diesem glaubhaft machen, dass er bestohlen worden war, und so kam er ohne Strafe davon. Aber nun stand er in einer wildfremden Gegend vor dem Bahnhof ohne Geld wie sollte er jetzt sein Ziel erreichen? Er erkundigte sich deshalb beim Bahnhofsvorsteher, ob im Ort eine christliche Kirche sei. Als er jedoch an die ihm beschriebene Stelle kam, sah er, dass es ein buddhistischer Tempel war. Doch der Priester zeigte ihm den Weg zu einem Christen in der kleinen Stadt. Es war ein Arzt.

Dr. Hino nahm Matsuzaki freundlich auf und ließ sich seine Geschichte erzählen. Dann meinte er: „Im Dorf Y. in der Landschaft Izumo wohnt mein Studienfreund aus der Universitätszeit. Er ist dort Leiter der örtlichen Bank. An ihn werde ich dir eine Empfehlung mitgeben. Doch du scheinst recht müde zu sein, darum ruhe dich zuerst einmal aus.“

Am anderen Morgen verabschiedete sich Matsuzaki dankend von seinem Gastgeber. Außer dem versprochenen Empfehlungsschreiben erhielt er von Dr. Hino noch ein in feines Papier säuberlich eingewickeltes Geschenk. Auf dem Weg zum Bahnhof öffnete er das Päckchen. Es enthielt einen Zettel mit der Aufschrift: Für die Arbeit des Herrn. Und daneben lagen 200 Yen (€ 150,00).

Durch dieses Erlebnis wurde Matsuzaki neu gestärkt und ermutigt, und fröhlich traf er am Bestimmungsort ein.

Im Nest der giftigen Schlangen

Kenner des Landes sagen, die Landschaft Izumo sei in ihrer Entwicklung 30 Jahre hinter den anderen Bezirken Japans zurück. Das Dorf Y., wohin Matsuzaki sollte, liegt am Fuß einer Gebirgskette im heutigen Shimane-ken. Es war damals noch völlig unberührt von jedem Fortschritt.

Zuerst wollte Matsuzaki nun den Studienfreund Dr. Hinos besuchen und sein Empfehlungsschreiben abgeben, denn er hoffte auf Unterstützung seiner Arbeit. Doch Herr O. wollte ihn nicht empfangen. Vierundzwanzigmal versuchte Matsuzaki, einen Besuch bei ihm zu machen, und vierundzwanzigmal wurde er abgewiesen.

Herr O. war der reichste Mann des Dorfes. Als Kreistagsabgeordneter und Filialleiter der Bank genoss er hohes Ansehen. Seine Unterstützung wäre für Matsuzaki eine große Hilfe gewesen. Doch er musste hier das Wort aus Jesaja 2,22 verstehen lernen: „So lasset nun ab von dem Menschen, der Odem in der Nase hat; denn für was ist er zu achten?“

Ohne jegliche menschliche Hilfe musste Matsuzaki mit der Landarbeit beginnen. In jener Zeit gab es in ganz Japan wenig Verständnis für das Christentum. In der Meinung des Volkes galt das Christentum als das Mittel der Ausländer, das Land wegzunehmen. Besonders in kulturell rückständigen Gebieten war die Ablehnung jeglichen christlichen Einflusses ganz radikal. Die Bewohner in Y. waren der Ansicht: „Das Christentum ist eine ausländische Religion; sie befleckt Japan, das Land der Götter. Besonders hier im Gebiet Izumo, wo das Herabsteigen und Menschwerden der Götter stattgefunden haben soll, ist für die christliche Verkündigung kein Platz. Bei uns steht der Tempel, der ein berühmtes Nationalheiligtum ist. Jedes Jahr im Oktober findet an dieser Stätte die unsichtbare Versammlung aller Götter Japans statt. Unser Land ist der Mittelpunkt des

göttlichen Japans. Und die Strafe der Götter wird über uns kommen, wenn wir diesen Frevel des Christentums zulassen!

So wurde Matsuzaki von Anfang an als Feind und Verhasster des ganzen Dorfes betrachtet. Tagsüber versammelte er die Kinder in verschiedenen kleinen Tempeln und unterrichtete sie. Dabei ließ er sie auch Bibelverse und Lieder lernen. Abends hielt er Straßenversammlungen. Seinen Lebensunterhalt konnte er mit den 80 Yen, die er monatlich von der Heilsarmee bekam, bestreiten.

Doch niemand im Dorf wollte ihm eine Wohnstätte vermieten. In einem Jahr musste er achtzehnmal umziehen. Manchmal konnte er nur zwei Tage an einem Platz wohnen. Oder es wurde ihm sogar während des Umzugs die Wohnung wieder abgesagt. Da er nichts anderes fand, hauste er denn in einer zehn Quadratmeter großen, beinahe verfallenen Hütte am Rand eines Bambusgebüsches. In diesem „Loch“ hatten früher zwei geisteskranke Frauen gewohnt, die dazu auf unnatürliche Weise umgekommen waren. Der Besitzer hatte das Haus aus Angst vor einem Fluch verfallen lassen, und es wurde als Spukhaus von allen Dorfbewohnern gemieden.

In dieser Einsamkeit und Not dachte Matsuzaki oft an seinen Vater und an seine Großmutter. Sollte er diese Stätte hier aufgeben und an einen anderen Platz ziehen, wo schneller Frucht zu sehen wäre? Galt hier das Wort aus Markus 6,11: „Und wo man euch nicht aufnimmt und hören will, aus dem Orte gehet hinaus und schüttelt den Staub ab von euren Füßen ihnen zum Zeugnis“? Oder war das Gleichnis vom Feigenbaum aus Lukas 13 hier zu beachten: „Herr, lass ihn noch dies Jahr, bis dass ich um ihn grabe und ihn dünge, ob er doch noch wollte Frucht bringen; wo nicht, so haue ihn dann ab“? Diese Fragen und Zweifel quälten Matsuzaki.

Eines Tages hörte er das Bellen eines Fuchses. Als er zu seinem Fenster hinaussah, gewahrte er diesen in nächster Nähe. Da fiel er auf seine Knie und betete: „Herr, vergib mir! Gib mir noch die Kraft,

ein Jahr zu bleiben! Die Füchse haben Gruben, die Vögel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat keine Stätte, wo er sein Haupt hinlegen kann so hast du gesagt, Herr. Du weißt auch, dass ich keine Stätte habe, wo ich bleiben könnte. Herr, hilf mir!“

Aber auch in diesem Spukhaus konnte er nicht ungestört wohnen. In der Nähe hausten zwei ausgewachsene Dachse. Anfangs hatten die Tiere zwar Angst vor Matsuzaki. Doch bald merkten sie, dass dieser Hüttenbewohner ungefährlich war, und so wurden sie immer dreister. Wenn er tagsüber weg war, fraßen sie ihm den Reis samt Zutaten aus der Küchenecke. In der Nacht verführten sie einen Heidenlärm, so dass er nicht schlafen konnte.

Auch die Jugendlichen des Dorfes belästigten den verhassten Christen immer wieder. Als er eines Tages abwesend war, suchten sie seine Wohnstätte heim. Unter den Reisvorrat mischten sie Kuhmist; Geschirr und Bücher warfen sie auf den Dunghaufen; seine Schlafdecken benutzten sie als Klosett, und als Krönung ihrer Schurkerei legten sie ihm halbtote Schlangen auf den Tisch. So überlegten sie immer aufs Neue, wie sie ihn belästigen und dazu bringen könnten, dass er das Dorf verließ. Der dadurch in große Bedrängnis geratene Matsuzaki zog deshalb aus dem alten Bau in eine Höhle des in der Nähe des Dorfes gelegenen Berges Fuji-gase. Im Winter verhängte er den Höhleneingang mit einer Strohmatte und wärmte sich an einem kleinen Holzkohlenfeuer. Im Sommer war es eine verhältnismäßig gute Wohnstätte.

Eines Abends kehrte Matsuzaki in seine Höhlenwohnung heim. Da fand er zwei unbekannte Besucher vor. Es waren Schlangenfänger aus dem benachbarten Regierungsbezirk. Sie kamen jeden Sommer zum Fang hierher. Und sie erklärten Matsuzaki: „Hier ist ein bekanntes Schlangennest. Bisher fingen wir an diesem Platz jedes Jahr mindestens 15 Stück. Auch heute hat es sich schon gelohnt.“ Dabei zeigten sie Matsuzaki sechs Schlangen, die sie am Nachmittag in der Nähe der Höhle gefangen hatten. Matsuzaki schauderte. Ihm graus-

te vor Schlangen. Als er den beiden Männern sagte, dass er hier wohne, waren sie sehr erstaunt. Sie erklärten ihm, dass es die sehr gefährlichen „hassun“-Giftschlangen seien, die hier vorkommen. Diese werden nur etwa 25 cm lang. Wird jemand von ihnen gebissen, so ist er spätestens nach fünf Stunden tot. Wahrscheinlich sei auch die Höhle ein Schlupfort dieser Schlangen. Mit Zittern hob Matsuzaki seine Schlafmatte aus Stroh hoch. Und was sahen sie? Zwei zerquetschte Schlangen hingen an der Unterseite der Matte. Schon Wochen hatte Matsuzaki im Nest der gefährlichen Schlangen gewohnt!

Oft kam Matsuzaki an den Fluss hinunter, um seinen Reis zu waschen und um zu beten. Dabei geschah es manchmal, dass ihn die Leute mit Steinen bewarfen. Eines Tages waren einige Jungen in der Nähe, die Reissetzlinge aufs Feld brachten. Sie beobachteten Matsuzaki, wie er seinen Reis wusch und anschließend zum Beten niederkniete. Da begannen sie, von oben her Steine auf ihn zu werfen. Ein Stein traf ihn so unglücklich an der rechten Kopfseite, dass das Glas seiner Brille zerbrach; aus einer klaffenden Wunde am Kopf floss das Blut. Er fiel zu Boden und verlor das Bewusstsein.

Sofort verbreitete sich im Dorf die Kunde, dass der „Christenkerl“' nun tot sei. Als Herr O., der Matsuzaki bei seiner Ankunft im Dorf trotz des Empfehlungsschreibens seines Freundes vierundzwanzigmal abgewiesen hatte, von dem Vorfall hörte, erwachte sein Gewissen. Es hielt ihn nicht länger zu Hause; er ging zum Flussufer hinaus, um selbst zu sehen, ob Matsuzaki tot sei. Er kam gerade dazu, wie Matsuzaki sich kriechend zum Wasser schleppte, um sein blutverschmiertes Gesicht abzuwaschen. Da schämte sich Herr O. sehr. Er bat Matsuzaki um Verzeihung, dass er sich bisher ihm gegenüber so ablehnend verhalten hatte. Dieses Bekenntnis freute Matsuzaki sehr, und es half ihm, seine Schmerzen zu vergessen. Von da an wurde Herr O. ihm eine rechte Hilfe.

Als Briefträger

In diesen Anfechtungen und Leiden wurde es Matsuzaki bewusst, dass der erste Schritt einer Landarbeit ein Dienst an der örtlichen Dorfgemeinschaft sein müsse. Erst indem man die Leute kennenlernt, kann man anfangen, Liebe zu üben. Man muss mit den Bewohnern vertraut werden, um ihr Vertrauen und ihre Achtung zu gewinnen.

Um diese Erkenntnis in der Praxis auszuwerten, bewarb sich Matsuzaki um den Posten des Dorfbriefträgers, den er auch bekam.

Es geschah nun oft, dass er von den Briefempfängern gebeten wurde, ihnen die erhaltene Post vorzulesen oder auch die Antwort zu schreiben. Denn die meisten Dorfbewohner waren des Schreibens unkundig. So hatte Matsuzaki immer Schreibgerät, Postkarten und Briefmarken bei sich und erfüllte gerne diese Wünsche. Ab und zu wurde er auch sonst um Rat und Hilfe gebeten. Dadurch lernte er ganz persönlich die Nöte fast aller Einwohner kennen. Langsam wandelte sich die Einstellung der Leute im Dorf. Aus dem Hass gegen Matsuzaki wurde Wertschätzung. Viele meinten: „Er ist doch ein freundlicher Mensch; er spricht englisch, kann schreiben und lesen, kochen und nähen.“

Matsuzakis Bezirk, den er als Briefträger zu betreuen hatte, erstreckte sich über zwölf Kilometer. Eines Tages verlor er auf dem Rückweg von einer Telegrammzustellung in meterhohem Schnee den Weg. Es war abends, und ein Schneesturm hatte alle Spuren derer, die vor ihm den gleichen Weg gegangen waren, verweht. Er verließ sich auf seinen Orientierungssinn, und im Weitergehen sah er auf einmal frische Fußtapfen. Mit neuem Mut folgte er ihnen. Plötzlich merkte er jedoch, dass die Abstände zwischen den einzelnen Eindrücken viel zu groß waren, um von einem Menschen sein zu können. Er beugte sich nieder, um in der langsam hereinbrechenden Dämmerung die Spuren genauer zu untersuchen. Da entdeckte er,

dass es Abdrücke von fünf Krallen waren, und es wurde ihm klar: Das sind Bärentatzen – vor mir muss ein Bär sein!

Als er mit seinen Augen die Dämmerung zu durchbohren suchte, erstarrte beinahe das Blut in seinen Adern: Zehn Meter schräg über sich sah er einen etwa 150 kg schweren schwarzen Kragenbären, der ihn zu beobachten schien. Vor lauter Schreck konnte er sich nicht mehr rühren. Ein ordentliches Gebet brachte er nicht zusammen. Er schloss die Augen und konnte nur immer stammeln: „Gott, Gott...“ Er kam ins Schwitzen, denn jeden Augenblick hatte er den Angriff des Tieres zu erwarten. Doch nichts geschah. Als er sich nach längerer Zeit wieder nach dem Bären umsah, war dieser verschwunden.

Gleich darauf tauchten aus dem Dunkel drei Jäger auf. Sie berichteten Matsuzaki, dass ein Bär im Dorf zwei Kühe geschlagen hätte. Wahrscheinlich habe ihn der Hunger dahin getrieben. Nun seien sie hinter dem Bären her. Matsuzaki erzählte ihnen sein Erlebnis mit dem Bären, und das Erstaunen war sehr groß.

Durch Raben versorgt

Zu jener Zeit wurde im Dorf anstelle eines alten, baufälligen Tempels ein neuer, prächtiger gebaut. Der Umzug des Götzen in die neue Wohnung wurde festlich begangen. Reich und Arm hatte auch finanziell zum Gelingen des Baues und des Festes beigetragen.

Nur eine kleine Gruppe im Dorf sonderte sich ab. Zu ihnen gehörte auch Herr O. Er bekannte sich klar als Christ und legte alle Ämter und Pflichten, die er vorher im Tempelvorstand gehabt hatte, nieder. Auch eine finanzielle Unterstützung des Tempelbaues lehnte er ab.

Doch gerade von ihm, dem reichsten Mann des Dorfes, hatte man die größte Summe erwartet. So erregte seine ablehnende Haltung den Unwillen der anderen Dorfbewohner. Ihrer Meinung nach bedeutete die Gegnerschaft gegen den Tempel zugleich auch Feindschaft gegen die japanische Sitte. Dies aber war als staatsschädigende Machenschaft anzusehen. Unmöglich konnte man im Bezirk Izumo weiterhin den Einfluss der christlichen Lehre dulden. Deshalb wurde beraten, wie das Christentum am besten auszurotten sei.

Für die Gläubigen im Dorf begann eine harte Verfolgungszeit. Sie wurden wie Aussätzige behandelt, das heißt von jeglicher Dorfgemeinschaft ausgeschlossen. Jedermann hielt sich von ihnen fern. „Tote“ unter den Mitmenschen! Obwohl die wenigen Christen alle unter dieser Not litten, wandte sich der Hass doch in besonderer Weise gegen Matsuzaki. Er hatte ja die ganze Sache erst ins Dorf gebracht. Je schlimmer aber die Anfeindungen von außen wurden, desto enger schlossen sich die Christen zusammen. Zwar wurde versucht, durch die Parole „Verbrennt die Christen“ der kleinen Schar Angst einzuflößen. Doch es wurde gerade das Gegenteil erreicht. Die tapfere kleine Christenschar fand sich noch fleißiger auf dem Berg Fujigase zusammen. Hier verbrachten sie am offenen Feuer die Nacht im Gebet. Sie nannten diese Zusammenkünfte „Gethsemane-Versammlungen“.

Nun trat in diesem Jahr durch langanhaltenden Regen der Fluss über seine Ufer. Viele Reisfelder wurden überschwemmt und der fruchtbare Boden fortgespült. Es kam zu einer großen Missernte. Außerdem brach im Dorf eine Ruhrepidemie aus, an der viele erkrankten und acht Personen starben.

Was lag näher, als die Ursache für all dies Unglück bei den Christen zu suchen! Besonders über Matsuzaki wurden allerlei Lügen verbreitet. „Der Christenkerl ist schuld an allem. Er hat mit den Dachsen in dem verfallenen Haus gelebt; er schläft im Nest der Giftschlangen. Bestimmt benutzt er einen geheimen Christenzauber. – Kommt

nicht die ganze Schar oft auf dem Berg zusammen? Dieser Kerl hat die Götter angetastet und beleidigt; nun sind sie erzürnt. Zum ersten Mal in der Geschichte Izumos ist der Fluss über die Ufer getreten sicher hat dieser Spitzbube Gift in den Fluss getan."

Lügen haben eine unheimliche Gewalt. Niemand wusste, wer diese Verleumdungen gegen Matsuzaki aufgebracht hatte. Aber sie fanden bei den abergläubischen Bewohnern des Dorfes willige Ohren. Es entstand ein Aufruhr. Man wollte Matsuzaki mit Bambusspeeren aufspießen. Die Polizei nahm ihn in Gewahrsam, um ihn vor dem sicheren Tod zu retten. Mehrmals wurde er nun verhört. Aber die Polizei konnte keine Gesetzesübertretung feststellen. So gaben die Beamten Matsuzaki den Rat, sich doch für längere Zeit „unsichtbar" zu machen. Er selbst sah dies auch als das Beste an und wanderte nach dem Dorf Shitodobara. Dies war ein kleines, ungefähr 20 Kilometer entfernt liegendes Köhlernest. Hier konnte er untertauchen. Die wenigen Familien des Ortes nahmen Matsuzaki freundlich auf. Sie waren einst von Kyushu nach hier gekommen, um Arbeit und Auskommen zu finden. Matsuzaki arbeitete nun bei ihnen als Köhler.

Doch sein Herz war anderswo. Seine Gedanken wanderten immer wieder zu den wenigen Christen in seinem Dorf. Nach drei Monaten zog es ihn mit Macht zurück. Er war bereit, für das Dorf und seine Bewohner sein Leben hinzugeben. Darum war sein ständiger Gebetswunsch: „Herr, höre mich. Lass mich in das Dorf zurückkehren!"

Die Bewohner der Köhlersiedlung hätten Matsuzaki gerne zurückgehalten und baten ihn, bei ihnen zu bleiben. Doch er konnte nicht länger bleiben. Im Abendnebel des 23. Oktober machte er sich auf den Weg ins Dorf zurück. Mühsam war der Marsch, und er beeilte sich, um gegen Mitternacht das Dorf zu erreichen. Endlich hatte er den letzten steilen Bergpass bezwungen. Noch acht Kilometer waren es bis zum Ziel. Teilweise fiel der Weg nun sehr steil ab. Im matten Mondlicht sah er schon das Dorf im Talkessel liegen. Unwillkürlich kam ihm das Wort aus Lukas 13, 34 in den Sinn: „Jerusalem, Je-

rusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt werden, wie oft habe ich wollen deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihr Nest unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt!“

Als Matsuzaki weiter schritt, befiel ihn das Gefühl einer nahen Gefahr. Gerade bog er um eine Felsenecke, da verfing sich sein Fuß im Glyzinengestrüpp. Er verlor das Gleichgewicht und stürzte von dem schmalen Fußweg hinab in die Tiefe. Das war das letzte, was er wahrnahm, dann verlor er die Besinnung. Er kam erst wieder am nächsten Tag zu sich. Dabei sah er, dass er sich bei dem Fall aus fast zehn Meter Höhe am ganzen Körper Beulen und Quetschungen zugezogen hatte. Sein rechter Arm war gebrochen, und vor lauter Schmerzen konnte er nicht aufstehen. Es war ein Wunder, dass er noch am Leben war. Niemand befand sich in der Nähe, der ihm irgendwie hätte helfen können. Noch nicht einmal kriechen konnte er, und immer wieder wurde ihm vor Schmerzen schwarz vor den Augen. Seine Lage glich der des Mannes, der vor Jericho unter die Räuber gefallen war. Nur kam bei ihm kein Samariter vorüber. Der Tag verging, ohne dass Matsuzaki sich von der Stelle rühren konnte. Kein Tropfen Wasser, kein Bissen Brot er verlor die Kraft, weiter um Hilfe zu rufen.

Am nächsten Tag regnete es. Matsuzaki wurde völlig durchnässt. Er fror jämmerlich. Dazu war er hungrig. Nur unter starken Schmerzen konnte er allerkleinste Bewegungen machen. Einmal gelang es ihm, den Kopf zu wenden und nach oben zu schauen. Da entdeckte er etwas höher am Hang einen wilden Kaki-Baum voll reifer Persimon-Früchte. Wie Feuer brannte es in seinem Magen vor Hunger bei diesem Anblick. Zentimeter um Zentimeter schob er sich in die Nähe des Baumes. Dabei konnte er nur die rechte Seite seines Körpers belasten. Doch alle Mühe und Anstrengungen waren umsonst. Der steile Abhang hinderte ihn daran, näher an den Baum zu gelangen. Das Wasser lief ihm im Munde zusammen. Persimonen, fast zum Greifen nahe, und keine Möglichkeit, sie zu erreichen!

Doch der einst seinen Knecht Elia durch Raben speisen ließ, vergaß auch diesmal seinen Diener nicht. Eine ganze Schar Krähen ließ sich plötzlich auf dem Baum nieder. Durch die Erschütterung fielen etliche der überreifen Früchte herunter zu Matsuzakis Füßen. Voll Freude sammelte er diese Gabe Gottes, soweit er sie greifen konnte, und mit großer Dankbarkeit stillte er seinen Hunger und Durst. Gott kann auch heute noch Raben benutzen, um die Seinen vor dem Hungertode zu bewahren.

„Ki, ki, ki“, hörte Matsuzaki neben sich die Affen schreien. Dabei beobachtete er, wie ein ganzes Rudel dieser Gesellen am Abhang nach oben turnte. Geschickt nutzten sie jeden kleinen Felsvorsprung aus. „Wenn ich von einem kleinen Vorsprung zum andern kriechen könnte, müsste es wohl möglich sein, nach oben zu kommen“, überlegte er. Ganz, ganz langsam und unter Schmerzen und Stöhnen kam er dem Ziel, dem schmalen Fußweg oben, näher. Stunden qualvoller Anstrengung vergingen. Endlich, endlich kam er an den Weg und schlief völlig erschöpft ein.

Als er die Augen wieder öffnete, befand er sich im Zimmer eines Krankenhauses. Ein Holzfäller war mit seinem Pferd auf dem schmalen Weg vorbeigekommen, hatte den Zusammengebrochenen mitgenommen und ins Kreiskrankenhaus gebracht.

Heiliges Feuer auf dem Berg Suwa

Aus der Präfektur Shimane saß ein reicher Mann im Landtag. Er vertrat als Abgeordneter seinen Bezirk, doch war er nicht beliebt. Seinen Reichtum hatte er durch Wucher erworben. Vierzig verschiedene Pächterfamilien bewirtschafteten sein Land, und er machte seinen Einfluss in der ganzen Gegend geltend. Da er sehr reich war, konnte er vielen mit Geldanleihen aushelfen. Doch nutzte er seine Macht aus und wandte oft unwürdige Methoden an, um sein ausge-

liehenes Geld wieder einzutreiben. Ein kleines Beispiel soll uns dies zeigen: Als einer seiner Schuldner nicht zahlen konnte, holte er dessen Frau und Tochter in sein Haus, damit sie hier ohne Lohn arbeiteten, um so die Schulden abzuverdienen.

Es war darum nicht verwunderlich, dass dieser Mann den Beinamen „Teufel“ erhielt. Freilich hatte niemand den Mut, ihn offen so zu nennen, denn die Leute fürchteten sich alle vor seinem großen Einfluss. Matsuzaki aber kannte keine Furcht vor Menschen, auch nicht vor einem Landtagsabgeordneten. Er fürchtete Gott und sonst niemand. Kein Wunder, dass er darum dem Landtagsabgeordneten A. schon lange ein Dorn im Auge war.

Der älteste Sohn des Landtagsabgeordneten war Lehrer und stellvertretender Rektor an der Volksschule in Y. Zu jener Zeit war es Sitte, dass die Kinder sich morgens vor Schulbeginn zu einer Schülerversammlung im Schulhof zusammenfanden. Hier mussten sie den zu sittlicher Tugend mahnenden Worten des Rektors lauschen. Jeden Montagmorgen nach der Ansprache des Schulleiters trat nun der stellvertretende Rektor vor, um zu erfragen, wer tags zuvor die Sonntagsschule besucht hatte. Wer sich meldete, den bestrafte er dann auf allerlei Weise. Einmal ließ er die Kinder, die die Sonntagsschule besucht hatten, einen mit Wasser gefüllten Eimer in Augenhöhe hochhalten. Dann schüttete er Tinte ins Wasser. Als die Arme eines Jungen schwach wurden, lief der dunkel gefärbte Inhalt seines Eimers über seine Kleider, und der Junge wurde das Ziel des Spottes seiner Schulkameraden. Solche Belästigungen und Anfeindungen ließen den Sonntagsschulbesuch bei Matsuzaki immer mehr zurückgehen.

Doch eines Tages griff Gott selbst ein. Es gab zu jener Zeit ab und zu einmal Typhus-Epidemien, die aber meist durch selbstentwickelte Schutzmaßnahmen bald eingedämmt werden konnten. Sehr gefürchtet dagegen war die Cholera, die zwar selten vorkam, aber dann meist tödlich verlief.

So wurde auch der reiche Herr A. plötzlich von der Cholera dahingerafft. Nach den vorliegenden gesetzlichen Bestimmungen durfte ein an dieser Infektionskrankheit Verstorbener nicht begraben, sondern musste verbrannt werden. Doch hier kam das Bürgermeisteramt in große Verlegenheit: Es fand sich niemand bereit, diesen bestgehassten Mann des Dorfes zu verbrennen. Deshalb wurde der Leichnam in einen offenen Sarg gelegt und unter freiem Himmel auf dem Berg Suwa abgestellt. Man bemühte sich weiterhin, jemand für die Leichenverbrennung zu finden.

Als nun Matsuzaki eines Tages am Rathaus vorbeiging, las er folgenden Anschlag: „Tagelöhner gesucht zu besonderer Arbeit. Belohnung für einen Tag fünf Yen (damals vielleicht fünf Mark) und eine Flasche Schnaps.“ Matsuzaki erkundigte sich beim Ratschreiber, um welche besondere Arbeit es sich hier handle, und es wurde ihm die Sache mit dem Sarg auf dem Berg erklärt. Nun verstand er auch, weshalb Scharen von Raben um den Berg kreisten und fürchterlich schrien. Matsuzaki sann über den Weg dieses Mannes nach. Mit Gewalt und Schrecken hatte er alles beherrscht; und nun waren auf dem Berg die Raben dabei, ihn zu fressen. Matsuzaki konnte nicht anders, er empfand großes Mitleid mit diesem Mann. Er überlegte: Was würde Jesus in diesem Fall tun? Freilich, Herr A. war ein böser Mensch gewesen. Aber er war doch auch ein Geschöpf Gottes und von Gott geliebt. So stand Matsuzakis Entschluss fest. Am andern Tag ging er wieder zum Ratsschreiber und bat um die Erlaubnis, den Leichnam des Abgeordneten A. auf dem Berg Suwa verbrennen zu dürfen, und zwar wolle er es ohne Bezahlung tun. Die Angestellten auf dem Rathaus waren verwundert, und einer fragte Matsuzaki: „Wolltest du das wirklich tun? Du musstest doch auch unter den Anfeindungen dieses Mannes leiden.“ Matsuzaki aber antwortete: „Ich will es gerne tun; lasst uns nicht weiter darüber reden.“

Vom Rathaus erhielt er nun 20 Büschel Holz und einen Kanister Petroleum. Mit Hilfe des Amtsdieners schleppte er alles auf den Berg.

Doch eine Leichenverbrennung ist eine schwierige Sache. Matsuzaki musste den Leichnam immer wieder auf die verschiedenen Seiten drehen und wenden. Er hatte die halbe Nacht damit zu tun, und erst als der Morgen graute, war er mit diesem Geschäft fertig.

Mit dieser Tat hatte er jedoch dem Evangelium eine freie Bahn gebrochen. Die Angehörigen des Verstorbenen kamen zu ihm, um sich zu bedanken. Allen voran trat der älteste Sohn, der Konrektor, auf Matsuzaki zu und sprach ihm seinen Dank aus. Die größte Freude aber war es für Matsuzaki, als dieser Lehrer sich später für Jesus entschied und eine rechte Hilfe für die Arbeit des Herrn wurde.

Der Minister auf Besuch

Im Dorf redete man nur noch von einer Neuigkeit: „Der Verkehrsminister kommt zu Besuch! Ein adeliger Herr! Er kommt, weil die Bahnlinie auch durch unser Dorf führen soll.“

Gerüchte und Vermutungen schwirrten durchs Dorf. Alles war in heller Aufregung. Der Herr Minister musste doch würdig empfangen und auch bewirtet werden. Doch im Dorf gab es nur ein kleines, unscheinbares Gasthaus. Das war für einen Minister nicht repräsentativ genug. Deshalb wurde der reiche und angesehene Herr O. gebeten, sein schönes Anwesen zur Bewirtung des Ministers zur Verfügung zu stellen. Doch Herr O. lehnte die Anfrage strikt ab. Er hatte einmal seine bitteren Erfahrungen gemacht und wollte nun nicht mehr dasselbe erleben:

Als nämlich bei einer Armeeübung in seinem Haus Offiziere einquartiert gewesen waren, hatte er bereitwillig Essen aufgetragen. Aber als gläubiger Christ hatte er entschieden abgelehnt, auch Schnaps zu servieren. Aus Wut darüber hatten die Offiziere mit ihren Degen die

schönen Strohmatten des Zimmers aufgeschlitzt. Seither lehnte Herr O. jede öffentliche Feier in seinem Hause ab.

Der Bürgermeister bat herzlich: „Der Besuch des Ministers ist für unser Dorf und für Sie eine Ehre. Machen Sie doch dieses Mal eine Ausnahme und schenken Sie Schnaps aus; die Gemeindekasse bezahlt ja alles wieder.“ Doch Herr O. antwortete: „Das Geld spielt keine Rolle. Ob ein Minister oder der Kaiser selbst kommt, ist gleich. Schnaps wird in meinem Hause nicht mehr ausgeschenkt. Wenn ein einfaches Essen genügt, dann ja. Wenn nicht, so sucht nach einem anderen Haus.“

Es entstand aus dieser Weigerung eine solch hitzige Dorfangelegenheit, dass Matsuzaki sich einschaltete, um zu vermitteln. Zur Überraschung der Dorfältesten machte er folgenden Vorschlag:

„Herr O. soll die Einladung und den Empfang übernehmen; ich selbst werde dafür sorgen, dass der Minister mit seiner Begleitung bewirtet und auch ohne Schnaps zufriedengestellt wird.“

So übernahm Matsuzaki die Vorbereitungen der Bewirtung. Die Leute waren gespannt, was er wohl anbieten würde. Denn es gehörte doch einfach eine tüchtige Portion Schnaps zu jedem festlichen Mahl. Ja, manche waren ausgesprochen skeptisch und befürchteten, die Ehre des Dorfes könne Schaden leiden. Matsuzaki aber erklärte auf alle besorgten Fragen ruhig und gelassen: „Ich komme aus einem Rittergeschlecht und kenne die gesellschaftlichen Regeln. Wenn der Minister nicht zufriedengestellt wird, dann begehe ich Harakiri. Doch diese Sorge ist völlig überflüssig. Der Minister hatte sicher schon so viele Einladungen und bekam überall das Beste vorgesetzt. Da gibt es nichts mehr, was er noch nicht gegessen hat. Darum wollen wir ihm mit den Erzeugnissen des Dorfes ein einfaches Landessen bieten. Es sollen auch keine Geishas zur Unterhaltung geholt werden, sondern die Mädchen des Dorfes werden den Minister und seine Begleitung bedienen. Auf den Ausschank von Schnaps

können wir dabei völlig verzichten.“ Das Unbehagen der Verantwortlichen des Dorfes konnte Matsuzaki freilich selbst mit seinen zuversichtlichen Worten nicht ganz beheben.

6. Juni: Die große Stunde des Ministereinzugs ins Dorf war gekommen. Die Dorfbewohner säumten die Straßen, durch die der Minister fahren würde. Sie saßen am Wegrand, um dadurch ihre Untergebenheit auszudrücken. Die offizielle Begrüßung des Ministers fand in der Schule statt. Dann setzte sich der ganze Zug in Bewegung zum Haus O. Hier war alles für den Empfang vorbereitet. Die Veranda des Hauses war mit Kissen ausgelegt worden, und der Herr Minister ließ sich mit sichtlichem Behagen nieder. Zum Willkommensgruß wurde ihm grüner japanischer Tee gereicht. Er schien den Schnaps nicht zu vermissen. Der Bürgermeister und die Vornehmen des Dorfes saßen aus Ehrfurcht wie zu Holzsäulen erstarrt.

Nun kamen die Mädchen des Dorfes, in ihren einfachen Landkimonos nett gekleidet. Sie servierten das von Matsuzaki ausgesuchte Essen:

1. Frische Blätterspitzen des Tara-Baumes in Miso-Suppe (Sojabohnen-Suppe)
2. Kleiner geräucherter Lachs
3. Rohe Karpfenschnitten mit Ei
4. Exotische Riesensalamandersuppe
5. Erdbeeren mit Bergziegenmilch
6. Ein guter Reis fehlte natürlich auch nicht.

Die Begleitung des Ministers war von dem einfachen Essen überrascht, und etliche fürchteten um die Stimmung des Herrn Ministers. Doch dieser reagierte viel freundlicher als erwartet und meinte: „Ich bin bei meinen Reisen schon viel im Inland und Ausland herumgekommen. Doch so ein gutes, naturverbundenes Essen habe ich noch selten erhalten.“

Nun fasste der Bürgermeister Mut und erzählte dem Herrn Minister von den Umständen, die dieser Bewirtung vorausgegangen waren. Und lobend erwähnte er Matsuzaki. Natürlich wollte nun der Minister Matsuzaki kennenlernen. Und so wurde der Evangelist dem Herrn Minister vorgestellt. Als dieser merkte, dass Matsuzaki Prediger sei, verwickelte er ihn in ein Gespräch, das bis in die Nacht hinein dauerte. So wurde dieser Ministerbesuch für das Dorf ein voller Erfolg.

Später kam aus der Hauptstadt Tokyo noch eine schriftliche Anerkennung mit der Bemerkung, dass der Herr Minister jedes Mal, wenn er einen Tarabaum sehe, sich gerne an ihr Dorf erinnere.

Die versteckte Bibel

Sechs Jahre lebte Matsuzaki nun schon im Dorf. Da wurde er eines Nachts gegen Mitternacht geweckt. Vor seinem Haus stand ein Mann und bat: „Bitte, frage nicht warum und wohin und wieso, sondern steige schnell in die bereitgestellte Sänfte und komme mit!“

Matsuzaki folgte der eigenartigen Aufforderung. Nachdem er eingestiegen und der Vorhang der Sänfte dicht geschlossen worden war, setzten sich die Träger im Eilschritt in Bewegung. Gespenstisch beleuchtete eine einzige Papierlaterne die vier Begleiter der Sänfte, die ihr Eiltempo auch auf verschlungenen Waldpfaden einhielten. Nach einiger Zeit wurde die Sänfte vor dem Eingang eines der ältesten Häuser eines Dorfes abgestellt und Matsuzaki zum Aussteigen aufgefordert. Der Hausbesitzer erschien im Hausflur und nahm ihn in Empfang. Dabei gab er ihm eine kurze Erklärung: „Meine Tochter Kayo liegt im Sterben. Darum fragte ich sie nach ihrem letzten Wunsch. Und sie forderte mich auf, nach Ihnen zu schicken. Sie möchte gerne mit dem Christus-Lehrer sprechen. Deshalb ließ ich

Sie holen.“ – Freilich, die Nachbarn sollten nicht merken, dass der Prediger ins Haus kommt, deshalb dieses nächtliche Unternehmen!

Kayo war ein sehr begabtes Mädchen und hatte am Lehrerseminar in Naja studiert. Sie hatte während des Studiums vom Christentum gehört und wollte sich noch weiter damit befassen. Eine aufbrechende Lungentuberkulose zwang sie zur Aufgabe des Studiums und zur Rückkehr in die Heimat. Die Krankheit schritt rasch vorwärts, und das Mädchen war dem Tode nahe. Nun hatte sie noch den Wunsch, vor dem Sterben mit dem christlichen Lehrer zu sprechen. Sie erzählte Matsuzaki von dem Erlebnis, das sie bei ihrer Rückkehr ins Dorf hatte, und wie sie Matsuzaki dort beobachtet habe.

Als Tochter eines reichen Mannes war sie mit der Sänfte angekommen. Der Weg führte über die Brücke am Ortseingang. Einfache Balken bildeten den Übergang über den Bach. Um das Benutzen der Brücke zu erleichtern, waren die Fugen zwischen den Balken mit Erde ausgefüllt worden. Aber im Lauf der Zeit hatten sich durch das Befahren der Brücke wieder Löcher gebildet. In der Mitte der Brücke war ein besonders großes Loch, das vor allem nachts gefährlich war. Matsuzaki hatte damals ohne Auftrag sein Werkzeug genommen, um dieses Loch zu reparieren. Er war unter die Brücke geklettert, um Bretter von unten her an die Balken zu nageln. Das war keine leichte Arbeit für ihn. Während er so am Hämmern war, kam gerade ein Bauer mit seinem Gefährt über die Brücke. Er hatte Jauche geladen und wollte auf seinen Acker fahren. Wie er nun die Hammerschläge hörte und entdeckte, dass der „christliche Kerl“ hier am Werk war, kam ihm blitzschnell ein Gedanke. Dem wollte er es einmal zeigen! Und schon kippte er einen Dungkübel so aus, dass dessen Inhalt sich durch das Loch der Brücke über Matsuzaki ergoss. Dieser war ganz außer sich, zornig schaute er hinauf und wollte schelten. Doch da kam schon der nächste Guss, so dass ihm buchstäblich das Wort im Halse stecken blieb. In diesem Augenblick wurde sich Matsuzaki bewusst, dass der Zorn über ihn Macht gewonnen hatte. Und laut betete er unter der Brücke: „Herr, ich schäme mich.

Es tut mir leid, dass dein Knecht so wütend geworden ist. Vergib mir!“ Dies alles hatte die in der Sänfte sitzende Kayo miterlebt. Die Haltung Matsuzakis hatte einen sehr starken Eindruck auf ihr Gemüt gemacht.

Nun erzählte sie dieses Erleben dem herbeigeholten Matsuzaki. Sie bat ihn, ihr doch die wichtigsten Punkte der Lehre zu erklären. Matsuzaki freute sich natürlich sehr, ihr anhand des Evangeliums in einfachen Worten das Heil in Jesus nahebringen zu dürfen. Sie hörte ihm aufmerksam zu, und schließlich bat sie ihn: „Sensei (Lehrer), ich glaube. Bitte, taufe mich noch heute, dass ich im Frieden heimgehen kann.“ Gerne kam Matsuzaki diesem Wunsch nach. Mit Wasser aus der neben dem Bett aufgestellten Waschschüssel taufte er Fräulein Kayo auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Mit tiefem Frieden schlief Kayo dann ein. Erst nach etlichen Stunden erwachte sie wieder, und es schien, als sei ihr Geist lebendiger und munterer als zuvor. In den folgenden Tagen stellte sich auch der Appetit wieder ein. Was kein Mensch gehofft hatte, geschah. Sie konnte wieder aufstehen und kleinere Spaziergänge machen. Die Freude der ganzen Familie war übergroß. Natürlich freute sich Kayo selbst am meisten. Mit großer Dankbarkeit genoss sie jeden Bissen Reis, die frische Luft und den blauen Himmel. Das Leben war ihr neu geschenkt. Aber nicht nur körperlich war sie genesen, auch ihre Seele war im Glauben an den für sie gestorbenen Herrn Jesus gesund geworden. Diese Freude konnte Kayo nicht für sich behalten. Sie musste es einfach weitersagen. Bald wussten es alle im Dorf: Die Tochter des reichen Herrn S. ist Christin geworden! Nun gab es im Dorf etwas zu reden. Das Glied einer wohlhabenden Familie war zum Christentum übergetreten. Das war ein „schreckliches“ Ereignis.

Kayos Familie kam in große Not. Sie gehörten der eifrigen Nichiren-Sekte des Buddhismus an. Es war für sie eine Schande, dass ein Fa-

milienmitglied sich zu dem ausländischen Glauben bekannte. Die Eltern entschuldigten sich deshalb bei den Dorfbewohnern und auch vor den Ahnen am Ahnenaltar wegen des Ungehorsams ihrer Tochter. Flehend und drohend baten sie Kayo, doch diesem Glauben wieder abzusagen.

Aber alles war vergeblich; Kayo blieb ihrem Entschluss und ihrem Heiland treu. In ihrer Not zogen die Eltern den buddhistischen Priester und Exerzitienmeister zu Rate. Er sollte sagen, was mit Kayo zu tun sei. Nach eingehender Prüfung des „Falles“ gab er sein Urteil ab: „Der Dämon des Dachses ist in Kayo gefahren. Er weicht nur, wenn wir ihn ausräuchern!“ Zusammen mit dem Vater band der Priester das Mädchen. Dann häuften sie Fichtennadeln um sie, die in Brand gesteckt wurden. Durch die starke Rauchentwicklung sollte der böse Geist ausgetrieben werden. Das Mädchen wurde bei dieser Behandlung ohnmächtig. Doch der Exerzitienmeister triumphierte: „Nun ist der Dachsgeist ausgefahren. Die Räucherung verläuft erfolgreich. Die Schmerzen leidet nicht das Mädchen sondern der Dämon. Je schwächer der Körper Kayos wird, desto größer und sicherer ist unser Erfolg.“

Der Exerzitienmeister verabschiedete sich. Kayo aber hatte, als sie wieder zu sich kam, fast keine Kraft mehr. Dennoch drängten sie die unverständigen Leute erneut, Christus abzusagen. Doch Kayo blieb fest, ihre Antwort lautete immer: „Wenn ich auch sterbe, ich sage meinem Erlöser nicht ab!“ Kayo hatte mit ihrem Leben abgeschlossen. Sie konnte aufrichtig dafür danken, dass sie um Christi willen Schmach und Leid tragen durfte.

Wegen ihrer Standhaftigkeit wurde sie in die Gerätekammer gesperrt. Nur die alte Dienstmagd, die Kayo schon von Geburt an kannte, durfte sie bedienen. Sonst hatte niemand Zutritt. Kayo musste nun allein in dieser Kammer hausen.

Eines Morgens, es war der 30. Dezember, brachte die Magd wie üblich um acht Uhr früh einen Eimer mit warmem Wasser in die Gerätekammer zu Kayo. Weil sie sah, dass Fräulein Kayo mit zum Gebet gefalteten Händen im Bett kniete, stellte sie den Wassereimer hin und ging leise wieder hinaus. Um 9 Uhr betrat sie mit dem Frühstück wieder die Gerätekammer und verwunderte sich, dass das Mädchen immer noch in unveränderter Haltung betete. „Heute betet sie aber sehr lange“, dachte sie. Doch sie wollte Kayo nicht stören, stellte das Essen auf den Tisch und ging wieder hinaus. Nach einer Stunde schaute sie nochmals nach dem Mädchen. Immer noch kniete Kayo in unveränderter Haltung im Bett. Nun trat die Magd näher und merkte, dass der Körper schon erkaltet war. Kayo war tot. Die Magd eilte ins Haupthaus, um es den Eltern mitzuteilen. Sofort wurde ein Arzt herbeigerufen. Er stellte fest, dass der Tod schon vor mehr als zwei Stunden eingetreten war. – Still war Kayo heimgegangen, einsam, verlassen, verworfen, ohne ein freundliches Wort von Menschen – aber mit dem Frieden Gottes im Herzen! Unsagbar war die Trauer der Eltern. Aber alle Tränen konnten die Tochter nicht wieder lebendig machen.

Im Dorf kam schnell das Gerücht auf, ein christlicher Fuchsgott habe Kayo getötet und Leber und Galle mit fortgenommen. Dadurch bekamen viele noch größere Furcht vor dem Christentum.

Die Beerdigung Kayos sollte eine der größten des Dorfes werden. Vierzehn Priester wurden dazu eingeladen. In prachtvollen, leuchtend roten Gewändern unter weitausladenden Baldachinen zogen sie zum Tempel. Auf dem Weg wurden laufend buddhistische Gebete zur Austreibung christlicher Geister gelesen. Im Tempel schloss sich eine prächtige Trauerzeremonie an. Die ganzen Beerdigungsfeierlichkeiten waren mehr oder weniger gegen Matsuzaki und das Christentum gerichtet.

Aber damit war die Geschichte noch nicht zu Ende. Die alte Magd der Familie S. wurde nach Kayos Tod entlassen. Als Vermächtnis der

Verstorbenen erhielt sie Kayos Seidenwattedecke. Die Magd wollte die Umhüllung der Decke waschen und begann deshalb, diese aufzutrennen. Wie erstaunt war sie, als sie in der Wattedecke ein Notizbuch Kayos sowie viele lose Blätter fand. Weil sie selbst nicht lesen konnte, brachte sie ihren Fund zu Kayos Vater. Dieser besah sich alles genau und stellte fest, dass die Notizen eine Art Krankentagebuch seiner Tochter waren. Die losen Blätter aber entpuppten sich als Seiten des Neuen Testaments. Kayo hatte sie aus ihrer Bibel herausgetrennt, ehe ihr Vater diese weggenommen hatte. In der Wattedecke waren die losen Blätter gut versteckt; so hatte sie wenigstens heimlich das Wort Gottes immer wieder lesen können.

Als die Eltern nun im Notizbuch ihrer verstorbenen Tochter blätterten, kamen ihnen die Tränen. Auf jeder Seite des Büchleins waren Kayos liebende Gebete für Eltern, Verwandte und Bekannte aufgezeichnet. Auch waren viele Worte des Dankes gegen Gott und Menschen darin vermerkt. Keine Spur von Anklagen oder Vorwürfen war darin zu finden. Diese Liebe der Verstorbenen erweichte die harten Herzen der Eltern. Sie wollten diese Sinnesänderung auch nach außen bezeugen und ordneten an, dass Kayo ihrem Glauben gemäß beerdigt werden solle. Es wurde deshalb noch eine christliche Beerdigung für Fräulein Kayo angesetzt, die Matsuzaki halten sollte. Da aber inzwischen das Gerücht aufgekommen war, Kayos Leiche würde wieder ausgegraben und an ein Kreuz gehängt, war der Andrang zu dieser ersten christlichen Beerdigung im Dorf sehr groß. Fast alle Dorfbewohner nahmen daran teil. Matsuzaki hielt die Feier. Doch er predigte nicht, sondern las Satz um Satz aus Kayos Notizbuch vor. Dabei versagte ihm manchmal fast die Stimme.

Die zur Beerdigung versammelten Menschen erlebten an diesem 26. Februar noch manche Überraschung. Zwar wurde nicht, wie erwartet, eine Kreuzigung der Leiche vorgenommen. Dafür traten die elf Familienangehörigen der Verstorbenen, in schöne japanische Kimonos gekleidet, vor die versammelte Menschenmenge und bekannten öffentlich: „Wir selbst sind schuld am Tod unserer Tochter

Kayo. Durch unseren Aberglauben und unsere Unwissenheit haben wir sie zu Tode gemartert. Sie allein besaß eine reine Seele. Wir tun von Herzen Buße und preisen den Glauben unserer Tochter. Wir wollen auch an den Herrn Christus glauben und geloben dies heute vor dem ganzen Dorf.“

Es wurde ein völliger Neuanfang. Zwar wurde nun die ganze Familie aus dem Tempel ausgeschlossen und teilweise auch von der Dorfgemeinschaft gemieden. Doch dies war ihnen gleichgültig. Matsuzaki konnte später die ganze Familie taufen.

So war Fräulein Kayo zum Samenkorn geworden, das viel Frucht brachte. Das schlichte Kreuz auf ihrem Grab erhielt auf der Vorderseite die Inschrift: „Das Grab der von Menschen verworfenen, aber von Gott geliebten Kayo.“ Auf der Rückseite aber war das Bibelwort zu lesen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, so bleibt's allein; wenn es aber erstirbt, so bringt es viel Frucht“ (Johannes 12,24).

Der Vater unter dem Kreuz

Nun wollen wir uns wieder dem Vater Matsuzakis zuwenden. Er war der Überzeugung, sein Sohn sei ihm durch eine Irrlehre entrissen worden. So versuchte er in seiner Wut, auf irgendeine Weise Sotohiko wieder auf den „rechten“ Weg zurückzubringen.

Zuerst wollte er selbst die „schwachen Punkte“ im Christentum ausfindig machen. Deshalb kaufte er sich eine Bibel. Er las sie mit Eifer und suchte darin Anhaltspunkte für die Sinnlosigkeit des christlichen Glaubens zu finden. Als er jedoch mit dem Bibellesen begann, stellte er fest, dass er rein gar nichts von ihrem Inhalt verstand. Doch war er zu stolz, jemanden um Erklärung des Gelesenen zu bitten. So las er und dachte nach, dachte nach und las wieder. Es vergingen drei Jahre, in denen er etliche Male das Alte Testament und das Neue

Testament ganz durchlas. Auch das Buch „Evangelium für das Volk“, von dem damaligen Leiter der Heilsarmee geschrieben, las er oft. Ja, er konnte es schon fast auswendig. Und dabei hasste Vater Matsuzaki diesen Mann, von dem er annahm, dass er ihm seinen Sohn abspenstig gemacht hatte.

Beim Lesen der Bibel verwunderte sich Vater Matsuzaki immer mehr über die Person Christi. Diesen Menschen Christus konnte man nicht im Entferntesten mit seinem so verehrten buddhistischen Heiligen Shinran vergleichen. Shinran war nur Priester, Christus aber war Gottes Sohn. Soviel hatte Vater Matsuzaki verstanden.

Er fastete einundzwanzig Tage lang und zog sich in dieser Zeit in die Berge zurück. Hier hauste er in der Nähe eines Wasserfalles. Immer wieder war sein Gebet: „Christus, wenn du Gott bist und lebst, dann zeige dich mir!“ Um sich reinigen zu lassen, stellte er sich unter das herabstürzende Wasser des Wasserfalles. So war er es von seiner Religion gewohnt. 65 Jahre lang hatte er dieser Lehre geglaubt. Am letzten Tag seiner Fastenzeit, als er unter dem Wasserfall hervorkam und sich auf einen Stein niederließ, um wieder seine Bitte vorzubringen, hatte Vater Matsuzaki ein Gesicht, das ihm Jesus in einem weißen Gewand zeigte.

Nach zwölfjährigem Schweigen schrieb der Vater nun zum ersten Mal wieder an seinen Sohn. Sotohiko hielt den dicken, ganz mit Briefmarken vollgeklebten Brief in zitternden Händen. Endlich Nachricht von seinem Vater! Seine Freude war übergroß! Unter Tränen las er in dem Brief das Bekenntnis seines Vaters:

„Viermal habe ich Dir die Bibel zerrissen. Ich habe Dich so gequält, dass Du etliche Male das Bewusstsein verloren hast. Wenn ich daran denke, habe ich den Eindruck, dass ich mich wie ein Teufel benommen habe. Aber es tut mir jetzt von Herzen leid. Ich kaufte mir eine Bibel und las sie – doch ich verstand nichts. Es kam mir vieles töricht vor, besonders das erste Kapitel des Matthäusevangeliums. Als ich

eines Tages wieder beim Lesen war, fiel mein Blick auf das Wort: „Ich bin nicht für die Gerechten, sondern für die Sünder gekommen!“ Dieses Wort traf mein Herz. Meine Hartnäckigkeit wurde gebrochen. Ich las die Bibel etliche Male durch. Um innerlich klar zu kommen, begab ich mich am 18. Februar bei schneidender Kälte in den Wald zu einem Wasserfall. Einundzwanzig Tage fastete ich. Und dann begegnete mir Christus ...“

Matsuzaki war überwältigt. Mit Freuden folgte er der Einladung seines Vaters, einen Besuch zu Hause zu machen. So kehrte er nach zwölfjähriger Abwesenheit ins Elternhaus heim. Sein Vater kam in seinem besten Kleid auf den Bahnhof, um den Sohn abzuholen. Er ließ ihn in einer Rikscha heimfahren und wies ihm im Zimmer den besten Platz an. In respektvoller Entfernung ließ sich der Vater auf die Knie nieder, verbeugte sich vor seinem Sohn und bat um Vergebung. Matsuzaki vermeinte zu träumen. Es war fast zu schön, um wahr zu sein. Beide hatten sich nun viel zu erzählen. Und der gemeinsame Dank zu dem einen Herrn stieg aus beiden Seelen auf. – Der Vater zeigte seinem Sohn auch einen seidenen Wandspruch, den er selbst fein säuberlich mit dem Pinsel gemalt hatte: „Ich schaue auf zum Kreuz – ich, welcher so ferne war!“

Matsuzaki kehrte wieder in „sein“ Dorf zurück. Sein Vater aber weihte seine ihm noch verbleibende Lebenszeit dem Herrn und zeugte von seinem Erlöser, wo er konnte. Im 71. Lebensjahr wurde er heimgerufen. Zuvor hatte er an seinen Sohn noch folgende Zeilen geschrieben:

„Ich bin an Knochenkrebs erkrankt. Meine Zeit hier ist nur noch kurz. Doch ich bin fertig für die Ewigkeit. Halleluja! Du jedoch sei nicht traurig, sondern arbeite treu weiter für den Herrn!“

Kurze Zeit danach erhielt Matsuzaki ein Telegramm mit der Nachricht: „Vater am Sterben.“ Sofort machte sich Matsuzaki auf, um ans Sterbebett seines Vaters zu eilen. Dieser war schon teils ohne Be-

wusstsein. Als die Pflegerin Vater Matsuzaki ins Ohr sagte, dass sein Sohn Sotohiko gekommen sei, schlug er die Augen auf und schaute seinen Sohn an. Er freute sich, dass Sotohiko gekommen war. Und doch sagte er zu ihm: „Feigling, geh wieder an deine Arbeit zurück! Ist dir der Kampf zu schwer, dass du weggehst aus deinem Dorf? Gehe zurück, deine Arbeit duldet keinen Aufschub!“

Zwei Tage blieb Matsuzaki am Bett seines Vaters. Lange Zeit war der Vater nun ohne Bewusstsein. Acht Stunden vor seinem Tod erlangte er nochmals das Bewusstsein und sagte zu Sotohiko: „Ich danke dir, Sohn! Du hast mich geführt, dass ich jetzt ins himmlische Reich eingehen darf! Danke.“ Im Todeskampf hob der Vater die Hand und sagte wiederholt: „Mein Sohn, gehe in dein Dorf zurück! Arbeite und stirb für Jesus!“

So durfte Vater Matsuzaki als ein Erlöster zum Herrn heimgehen.

3. Evangelist in Strohsandalen

Gehe im Glauben!

Eines Tages besuchte Evangelist Matsuzaki den in der Hyogo-Provinz wohnenden berühmten Pfarrer Toyohiko Kagawa. Kagawa schrieb gerade an einem Manuskript für ein Buch. Die beiden Männer unterhielten sich kurz miteinander, als plötzlich Kagawa unserem Matsuzaki zurief: „Matsuzaki, gehe in das Landstädtchen Minabe und evangelisiere dort."

(Das kleine Städtchen Minabe liegt in der Wakayama-Provinz am Meer. Zu jener Zeit bestand keine Zugverbindung dahin, nur ein Boot besuchte von Zeit zu Zeit die Küstenorte. Als Kagawa zu einem Besuch in Amerika gewesen war, hatte er einen ausgewanderten Japaner getroffen. Dieser hatte Kagawa gebeten, doch in Minabe zu evangelisieren.)

Matsuzaki wusste nicht recht, was er zu diesem Auftrag sagen sollte und fragte Kagawa: „Sensei, wo liegt denn dieses Städtchen Minabe?" – „Such auf der Landkarte! Wenn du es nicht findest, dann erkundige dich bei der Bootsgesellschaft; dort kann man dir bestimmt Auskunft geben!", antwortete Kagawa und schrieb an seinem Manuskript weiter. Alles blieb still. Nach einer Weile, als Kagawa einmal aufschaute, sah er den verdutzten Matsuzaki noch da stehen. „Hier hast du noch 13 Yen, nimm ein kleines Zelt mit. Auch ein Regenschirm könnte dir von Nutzen sein. Nun, Bruder, gehe im Glauben!" Mit diesen Worten war Matsuzaki entlassen.

Er brach auf wie einst Abraham und ging vorwärts, ohne zu wissen, wohin. Matsuzaki ging zur Bootsgesellschaft und erkundigte sich nach den Fahrtmöglichkeiten nach Minabe. Mit einem günstigen Boot verließ er den Hafen in Kobe und landete am 2. Juli 1927 in der Nähe der Stadt Minabe. Er stellte sein mitgebrachtes Zelt am Strand auf und begann seine Arbeit.

Zuerst sammelte er einige Kinder aus den Fischerfamilien und gab ihnen Nachhilfeunterricht für die Schule. Nebenbei unterrichtete er sie auch in der Biblischen Geschichte.

Als nach einiger Zeit das Zelt ein Loch bekam, hängte er den Regenschirm darüber. Mit Sorge schaute er dem Winter mit seinen nasskalten Stürmen entgegen. Wie sollte er ihn überstehen? Dazu hatte er nur noch wenig Geld in der Tasche. Doch Gott sorgte auch hier für ihn. Eines Tages besuchte ihn der Vorstand der Volksschule und machte ihm folgendes Angebot: „Bei uns in der Schule sind zwei Lehrer ausgefallen, darum möchten wir Sie bitten, uns auszuhelfen. Sie haben doch in Tokyo die Schule besucht und könnten gut hier Unterricht erteilen. Außerdem haben die Kinder Sie lieb!“ Natürlich nahm Matsuzaki dieses Angebot mit Freuden an. Er klappte sein Zelt zusammen und zog in einen gemieteten Raum um. Und freudig unterrichtete er die Kinder in Minabe.

Schon über 30 Jahre ist Evangelist Matsuzaki, inzwischen auch verheiratet, nun in dem kleinen Städtchen Minabe. Im Lauf der Zeit erhielt er einen 3500 qm großen Platz, auf dem er nach und nach Kindergarten, Kirche, Taubstummenschule u. a. errichten konnte. Gott hat ihm auf wunderbare Weise geholfen und ihn als seinen Knecht bestätigt. Jedes der verschiedenen Gebäude, die heute auf dem Grundstück stehen, hat seine eigene Geschichte eine Geschichte des Glaubens. Zwei davon wollen wir hier erwähnen.

„Haus Sonnenschein“

Zwanzig Kilometer südlich von Minabe liegt der in ganz Japan berühmte Badeort Shirahama. Eines Tages kam ein Polizeibeamter von Shirahama nach Minabe und bat Matsuzaki um Hilfe.

In einem Hotel in Shirahama hatten am vorhergehenden Abend zwei junge Mädchen einen Selbstmordversuch gemacht. Sie waren Schwestern und Vollwaisen. Zwar konnten sie noch einmal gerettet werden. Doch da sie beide lebensmüde waren, brauchten sie jetzt liebevolle Betreuung. Der Polizeibeamte bat nun Matsuzaki: „Könnten nicht Sie die beiden Schwestern aufnehmen und betreuen? Wir wären Ihnen sehr dankbar dafür.“

Evangelist Matsuzaki willigte ein und nahm die beiden Mädchen zu sich ins Haus. Es waren Kinder einer reichen Kaufmannsfamilie in Osaka. Die Mutter war schon früh gestorben. Der Vater hatte durch schlechte Geschäfte bankrott gemacht und sich danach das Leben genommen. Die beiden Waisen hatten Aufnahme bei einem Onkel gefunden, der sie jedoch ausnutzte. Er zog auch den ganzen noch verbliebenen Privatbesitz der Eltern an sich. Die beiden Mädchen aber schickte er auf Pilgerfahrt zu achtundachtzig Tempeln. Sie sollten in den Tempeln beten und die Geister der verstorbenen Eltern trösten. Auf dieser langen Pilgerfahrt zu Fuß kamen die Mädchen auch nach Shirahama. Obwohl ihnen dieser schöne Ort gefiel, beschlossen sie doch, hier ihrem Leben ein Ende zu machen.

Diese beiden lebensmüden Mädchen kamen nun in Matsuzakis Obhut. Oft fand er sie, wie sie bitterlich weinend beisammensaßen. Dann gab er ihnen den Rat, ihre Tränen von der Sonne trocknen zu lassen. Im Lauf der Monate, die sie in seinem Hause verbrachten, kamen beide zur Erkenntnis der Wahrheit und wurden gläubig an den Herrn Jesus. Die ältere blieb acht Monate und die jüngere sechzehn Monate bei Matsuzaki in Minabe. Die Sonne des Lebens, unser Herr Jesus Christus, strahlte nun in ihrem Leben und trocknete die Tränen.

Die ältere Schwester wurde Lehrerin und die jüngere Sekretärin. Als sie nach vielen Jahren an den Platz zurückkamen, wo sie damals liebevoll aufgenommen worden waren, brachten sie Matsuzaki all ihr erspartes Geld. Es waren 500 Yen. Das war ihr Dank für die Liebe,

die sie hatten erfahren dürfen, und die Gnade Gottes, die sie hier erlebt hatten. Matsuzaki legte mit diesem Dankopfer den Grundstock zum Bau eines neuen Heimes, das in Erinnerung an die beiden Schwestern Haus Sonnenschein“ genannt wurde.

„Haus Bruder“

Ein junger Mann namens Uben wohnte mit seiner Familie in Indochina. Sein Vater stand unter dem Verdacht der Rebellion gegen die Staatsgewalt und wurde zusammen mit dem ältesten Sohn gefangengesetzt. Der jüngere Sohn Uben floh deshalb mit seiner Schwester über die Grenze nach China hinüber. Hier irrten sie als gebrandmarkte „Rebellen“ umher.

Das Mädchen war den großen Strapazen nicht gewachsen und starb schon nach kurzer Zeit. Nun war Uben allein und versuchte mehrere Male vergeblich, nach Japan zu entkommen. Endlich gelang es ihm, in einer Schweinekobe versteckt, als blinder Schiffspassagier nach Japan mitgenommen zu werden. Zehn Jahre lang arbeitete er dann als Zimmermann bei den „Brüdern der Omi-Bruderschaft“ in der Nähe von Nagoya. Doch dann kam das Heimweh mit Macht über ihn. Über Korea trat Uben den Heimweg nach Indochina an. Unterwegs, in der Mandschurei, begann jedoch ein Lungenbluten. So musste er wieder nach Japan zurückkehren. Er suchte Genesung im Sanatorium der Omi-Bruderschaft.

Zu jener Zeit brach der Japanisch-Chinesische Krieg aus. Als Flüchtling, der aus China gekommen war, stand Uben nun auf der Verdächtigenliste der Polizei. Die dauernden Überwachungskontrollen waren für seine Genesung nicht sehr vorteilhaft. Deshalb suchte der Bürovorsteher der Omi-Bruderschaft Hilfe bei Herrn Matsuzaki. Er bat ihn, doch diesen armen Flüchtling bei sich aufzunehmen. Matsuzaki sagte zu und holte Uben nach Minabe zur weiteren Genesung.

Bald aber kam auch hier die Polizei zur Überwachung des Flüchtlings. Matsuzaki hatte es schwer, denn in der eigenen Kirche begann man zu murren, ein Feind müsse nicht gepflegt werden. Matsuzaki aber sah wohl, dass Uben ein vom Tod Gezeichneter war und nicht mehr lange zu leben hatte. Darum behielt er ihn bei sich. Er wollte ja als Christ handeln und wusste, dass auch ausgestoßene Menschen ein Recht auf unsere Liebe haben. Als Bruder Uben sein Ende nahen fühlte, rief er Matsuzaki und dessen Frau ans Krankenlager und bat: „Ehrwürdiger Lehrer, lass mich bitte in dem Grab ruhen, wo du später selbst bestattet sein möchtest. Ich danke Euch für alles. Herzlichen Dank! Ich habe bei Euch viel Gutes empfangen."

Nach Ubens Tod ordnete Matsuzaki dessen Hinterlassenschaft. Dabei fand sich ein Testament, in dem Matsuzaki mit einem Drittel als Erbe eingesetzt war. Vom Notariat erhielt er als Erbschaft 500 Yen ausbezahlt. Mit diesem Geld konnte ein weiteres Gebäude auf dem Grundstück errichtet werden, das den Namen „Haus Bruder" erhielt.

Der wertvolle Zierbalken

In einem Heim für Schwererziehbare war ein junger Mann eingeliefert worden. Doch die Heimleitung wurde mit diesem jungen Burschen nicht fertig. Immer wieder versuchte er, aus dem Heim auszubrechen, das er als Gefängnis empfand. Das gab viel Ärger und Mühe. Und es wurde heftige Kritik an der Heimleitung laut.

Eines Tages besuchte eine Abordnung der Heimleitung unsern Prediger Matsuzaki in Minabe. Sie schilderten ihm die Situation und baten Matsuzaki, diesen jungen Tunichtgut doch aufzunehmen. Matsuzaki dachte an Matthäus 25,40: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan" und er-

klärte sich bereit, sich des jungen Mannes anzunehmen. So zog dieser in Minabe ein.

Es war freilich gewagt, dem Pflegling so viele Freiheiten zuzugestehen. Hier gab es keine Riegel, keine Schlösser, keinen Eisenzaun; er konnte sich frei bewegen. Der Wolf war geradezu aus dem Käfig gelassen. Aber eine andere, unsichtbare Mauer umgab ihn hier: die Liebe und Fürsorge Matsuzakis. Dieser Macht konnte sich der junge Mann nicht lange entziehen. Sein hartes Herz wurde aufgeschlossen, und er fasste Zutrauen zu Matsuzaki. Im Lauf der Zeit ließen seine schlechten Gewohnheiten nach. Auch Ausbruchversuche hatten ihren Reiz verloren, da das strenge Regiment, Eisenzaun und Türschlösser fehlten. Nach einigen Wochen konnte der junge Mann Matsuzaki bei der Gartenarbeit zur Hand gehen und sich auch sonst nützlich machen.

Vier Jahre blieb er unter der Obhut Matsuzakis, dann kehrte der junge Mann mit Dank und Freude als Zurechtgebrachter in seine Heimat zurück.

In jener Zeit wurde „Haus Bruder“ gebaut. Nach japanischer Sitte sollte das Wohnzimmer auch hier mit einem Zierbalken geschmückt werden. Diese Balken, die man heute noch in jedem japanischen Wohnzimmer sieht, sind nicht nur schön und selten, sondern auch sehr teuer. So überlegte sich Matsuzaki, woher er einen solchen in seiner Naturschönheit sichtbaren Balken bekommen sollte.

Eines Tages fuhr ein Bauernfuhrwerk bei ihm vor. Es hatte einen großen Baumstamm geladen. Als Fuhrmann entpuppte sich der einstige Pflegling. Er hatte seinem Vater von Matsuzakis Bauvorhaben erzählt. Nun schickte der Vater als Dank für die Hilfe an seinem Sohn einen wunderschönen Baumstamm. Er hatte extra den von seinen Vorfahren gepflanzten Baum fällen lassen, und der Sohn brachte nun den Baumstamm zur weiteren Bearbeitung vor Matsuzakis Haus.

Es wurde ein wunderschöner Zierbalken – ein Denkmal tragender Liebe. Heute noch kann man diesen Balken im „Haus Bruder“ bewundern.

Die weiße Lilie der Insel Erabu

Matsuzakis Tätigkeit blieb nicht nur auf Minabe begrenzt. Er hielt oft auch auswärts Vorträge.

So sprach er einmal vor den Mädchen und Frauen einer Spinnerei in Osaka. Dabei sagte er unter anderem: „Ihr lieben Leute! Führt doch nicht nur ein Leben der Betrachtung des eigenen Bauchnabels. Was heißt das? Nur immer an sich selbst denken, sich selbst bemitleiden und meinen, man sei der Ärmste auf dieser Welt. Wie kann da ein rechtes und frohes Leben pulsieren, wenn man nicht weiter sieht, als seine Fußspitzen gehen? Seht den Himmel und die Himmelswelt! Die unzählbare Menge der Sterne, die riesige Milchstraße! – Der Dichter singt: ‚Die Nacht wird dunkler, aber die Morgenröte naht! Kommt nicht die Sonne herauf?’ – Warum ist alles so geschaffen worden? Dass wir an Gott denken, der uns mit Sonne und Luft beschenkt. – Seht die Wolken am Himmel. Sie sehen für uns dunkel aus. Und doch sind sie auf der anderen Seite hell und von der Sonne beschienen. Lasst uns nicht immer die schmerzhafte und traurige Seite des Lebens sehen, sondern auch die helle und lebenswerte Seite! Denkt an Gott, denn dieser Gott wird die Tränen abwischen und Freude dem traurigen Herzen geben.“

Eine Woche nach diesem Vortrag erhielt Matsuzaki einen Brief in einem rosaroten Kuvert. Die Schrift zeugte von einer des Schreibens nicht sehr kundigen Hand. Absenderin des Briefes: Kubo Taeko.

Und dies der Inhalt: „Sensei, ich bin als Tochter eines Fischers auf der Insel Erabu geboren. Als ich neun Jahre alt war, kehrten Vater

und Bruder vom Fischfang nicht mehr zurück. Mit meiner Mutter und mir blieben meine schwachsinnige ältere und zwei jüngere Schwestern zurück. Wir fünf brachten manchen Tag ohne Essen zu. Um meiner Mutter finanziell helfen zu können, kam ich mit dreizehn Jahren hierher in die Spinnerei. Es ist ein sehr hartes Leben. Ich dachte immer, dass es wohl auf der ganzen Welt niemand gibt, der unglücklicher sein kann als ich. Oft wollte ich sterben. Nun sagten Sie kürzlich in Ihrer Ansprache hier bei uns, dass wir ein Leben des Selbstmitleids aufgeben und ein Leben mit Gott beginnen müssten. Bitte, helfen Sie mir, diesen Weg zu finden!“

Da Matsuzaki selbst sehr weit von Osaka entfernt wohnte, benachrichtigte er seinen Freund Prediger Yoshida in Osaka und bat diesen, sich um die junge Arbeiterin Kubo Taeko zu kümmern. An Fräulein Kubo schrieb er, sie möchte doch die Gottesdienste in Osaka bei Prediger Yoshida besuchen.

Die Geschäfte und Fabriken Japans hatten in jener Zeit nur zweimal monatlich einen freien Tag. Natürlich freuten sich alle Angestellten und Arbeiterinnen der Spinnerei auf diese freien Tage, um ihrem Vergnügen nachgehen zu können. Fräulein Kubo aber begann nun, an diesen freien Tagen regelmäßig und treu die Kirche zu besuchen. Es war ihr, als ob sie in der Wüste eine Oase gefunden hätte. Sie fing an, fleißig in der Bibel zu lesen und war begierig, immer mehr zu lernen. Eines Tages erhielt sie ein Päckchen von Matsuzaki. Er schickte ihr eine Bibel und zwölf Hefte eines biblischen Fortbildungskurses. Eifrig las Fräulein Kubo in ihrer wenigen freien Zeit in dem Büchlein. Wenn die anderen Arbeiterinnen im Heim abends noch in den Betten diskutierten, schlich sich Taeko aufs Örtchen, um dort zu lesen. Tagsüber hatte sie kaum freie Zeit, und abends musste in den Zimmern das Licht gespart werden.

Die Arbeit wurde im Akkordlohn bezahlt, je schneller man arbeitete, desto mehr verdiente man. Die Konkurrenz und der Ansporn, mehr zu leisten, waren natürlich unter den jungen Arbeiterinnen sehr

groß. Es kam ihnen nicht zum Bewusstsein, dass an diesen Maschinen mit ihren Nerven Raubbau getrieben wurde. So war Fräulein Kubo jeden Abend todmüde, und doch las sie immer noch ein Stück weiter in der Bibel.

In jenen Jahren entstand das Sprichwort: „Spinnerei und Lungenkrankheit gehören zusammen.“ Auch Fräulein Kubo erlebte am eigenen Leib die Wahrheit dieses Wortes. Gerne nahm sie darum die Einladung Matsuzakis an, sich bei ihm zu erholen. Er wohnte ja am Meeresufer, die Luft war gesund, die Stille wohltuend und das Essen gut. Bei diesen drei Voraussetzungen konnte die befallene Lunge heilen. Zwei Jahre weilte Fräulein Kubo in Minabe und erlebte in dieser Zeit nicht nur die Rückkehr ihrer körperlichen Kräfte, sondern sie machte auch große innere Fortschritte. Sie war anders geworden, sie war für den Dienst des Herrn zubereitet.

Eines Tages forderte Matsuzaki sie auf, das in dieser langen Zeit Gelernte in einem Lehrerinnenexamen prüfen zu lassen. Sie bestand die Prüfung und wurde Volksschullehrerin. Obwohl sie nicht länger als drei Jahre die Volksschule ihres Heimatortes besucht hatte, war es ihr durch fleißiges Privatstudium gelungen, das Lehrerinnenexamen zu bestehen. Nun wurde sie als Lehrerin an die Volksschule auf ihre Heimatinsel Erabu berufen.

Als armes Mädchen hatte Fräulein Kubo vor zehn Jahren mit verweinten Augen und einem kleinen Bündel an der Hand die Heimat verlassen. Jetzt kehrte sie mit einer staatlichen Anstellungsurkunde auf ihre Insel zurück. Die Inselbewohner waren am Hafen versammelt, um die neue Lehrerin zu begrüßen. Niemand vermutete in der Dame im neuen Kimono und mit dem neuen Regenschirm ein Kind ihrer Insel. Erst als Kubo Taeko sich verbeugte und sich allen vorstellte, erkannten sie die Versammelten. Fräulein Kubo sagte: „Ich möchte euch allen danken, dass ihr euch um meine Mutter gekümmert habt.“

Durch Fräulein Kubos Kommen erlebte die Insel eine Wandlung. Die neue Lehrerin kümmerte sich um die Aussätzigen am Rande der Insel. Jeden Sonntagnachmittag wanderte sie die sechs Kilometer hinaus zu der Aussätzigen-Siedlung, um den Ausgestoßenen die Wäsche und die Zimmer zu reinigen. Außerdem hielt Fräulein Kubo Jugendstunden. Sie ließ sich das bekannte Buch von Kagawa, „Bergpredigt“, in etlichen Exemplaren kommen und benutzte es als Textbuch für diese Stunden. Sonntagmorgens versammelte sie die Kinder des Dorfes und lehrte sie Bibelverse. Dabei konnte sie auch manches in der Schule Gelehrte wiederholen.

Drei Jahre lang tat Fräulein Kubo diesen Liebesdienst des Glaubens auf ihrer Heimatinsel. Dann brach sie zusammen. Es war zu viel gewesen für ihren zarten Körper. Als die Inselbewohner von der schweren Krankheit ihrer Lehrerin hörten, kamen sie an ihr Fenster und wollten sie trösten. Fräulein Kubo aber dachte nicht an sich. Zu ihrer jüngeren Schwester sagte sie: „Weine nicht! Es gibt viele Menschen, die unglücklicher sind als ich. Behandle solche freundlich! Schau nach unserer älteren Schwester und vergiss nicht, die armen Aussätzigen zu trösten!“ Das waren ihre letzten Worte vor ihrem Heimgang. Ihre Hinterlassenschaft war schnell geordnet: ein Schirm, ein Kimono, zwei Hemden – das war alles, was sie noch besessen hatte. Alles andere hatte sie an die Armen weitergegeben.

Jahre später kam Evangelist Matsuzaki zu einer Evangelisation nach Erabu. Er wollte dabei auch Fräulein Kubos Grab besuchen. Frühmorgens kam er mit dem Boot im Hafen der kleinen Insel an. Zu seinem Erstaunen bemerkte er viele Menschen, die mit Fähnchen in der Hand am Ufer versammelt waren. Er dachte, die Inselbewohner verabschiedeten vielleicht einen Soldaten, und ging schnell von Bord. Da trat ihm ein älterer Herr in den Weg und fragte: „Sind Sie nicht Matsuzaki-Sensei, der Lehrer unseres Fräuleins Kubo?“ Matsuzaki bejahte und sagte: „Ja, ich kannte Fräulein Kubo sehr gut!“ Mit lauter Stimme rief nun der ältere Herr den Versammelten zu: „Er ist es! Der Sensei unserer Lehrerin Kubo ist da!“

Von allen Seiten wurde Matsuzaki nun umdrängt und begrüßt. Er durfte auf der Insel viele Segensspuren dieser Magd des Herrn finden.

Der Pilger am Katakura-Paß

Im Laufschritt kam ein Mann zu Matsuzaki und rief: „Am Katakura-Paß liegt ein Wanderer am Wegrand!“ Sofort brach Matsuzaki zu dem zehn Kilometer entfernten Bergpass auf. Dort fand er einen Pilger erschöpft am Boden liegen. Als Matsuzaki den Mann nach seinem Woher und Wohin fragte, antwortete dieser nur: „Ich bin so müde, ich kann nicht mehr gehen.“ Es schien, als ob der Erschöpfte schon drei Tage lang nichts mehr zu Essen gehabt hätte. Matsuzaki richtete ihn auf. Er schlang seinen Arm um den Mann und versuchte, ihn so stützend bis zur nächsten Ansiedlung zu bringen. In einem Haus lieh er sich einen Leiterwagen, und damit kutschierte er nun den buddhistischen Wallfahrer zu sich nach Hause. Um Mitternacht gelangten sie beide in Matsuzakis Heim an.

Frau Matsuzaki war sofort bereit, dem erschöpften Wallfahrer eine Mahlzeit zu bringen. Sie kochte weichen Reis, der für einen schwachen Magen am zuträglichsten ist. Damit wurde dann der müde Gast gefüttert. Der Mann sprach während und nach dem Essen kein Wort. Er weinte immer nur leise vor sich hin. Matsuzaki war deshalb in Sorge, ob sein Gast sich in diesem Zustand nicht etwas antun werde. Um ihm dazu keine Gelegenheit zu geben, schlief Matsuzaki bei ihm im Zimmer. Am nächsten Morgen stellte Matsuzaki mit Erschrecken fest, dass er einen Aussätzigen aufgenommen hatte. Das war ein nicht geringer Schock. Doch nach kurzem inneren Kampf entschloss er sich, diesen armen Menschen weiterhin zu beherbergen, mit ihm zusammen zu wohnen und ihm neuen Mut, Hoffnung und Glauben zu vermitteln.

Eine Zeit lang wohnte nun der Aussätzige in Matsuzakis Heim und genoss die Gastfreundschaft. Eines Tages war er jedoch ausgeflogen. Als Matsuzaki von einem Besorgungsgang zurückkam, fand er auf seinem Schreibtisch ein Stück Papier mit folgenden Abschiedszeilen: „Lieber Lehrer, Du hast mich – trotz meiner schlimmen Krankheit – herzlich aufgenommen und mich im göttlichen Weg unterwiesen. Ich danke Dir dafür. Es ist mir alles noch wie ein Traum. Als diese Krankheit bei mir ausbrach, wurde ich aus meiner Familie und meinem Haus verstoßen. Die Verwandtschaft hatte Sorge, mein Bleiben könnte die Zukunft meiner Kinder gefährden. Auch die Bekannten und Freunde zogen sich von mir zurück. Keiner wagte es, noch mit mir zu verkehren. Über sechs Monate lang lebte ich eingeschlossen in einem Zimmer und ließ mich nicht sehen. Doch die Krankheit verschlimmerte sich immer mehr und wurde auch äußerlich immer auffälliger. Deshalb verließ ich die Heimat und ging auf Pilgerfahrt.

Ich habe Frau und Kinder, Verwandte und Freunde. Sie haben mich alle verstoßen. Ich kann von niemand Mitleid erwarten; das weiß ich. Trotzdem dürstete ich nach Gemeinschaft mit Menschen. Als ich ganz erschöpft am Pass oben lag, kam mancher vorbei und ließ mich liegen. Aber dann kamst Du. Du hast Dich meiner angenommen. Jeden Morgen und jeden Abend betetest Du mit mir. Dies werde ich mein Leben lang nicht vergessen. Ich muss Dich jetzt verlassen. Mein Name und meine Heimatadresse sollen Geheimnis bleiben. Habe acht auf Dich und arbeite so weiter.

Viele Grüße und Dank an Deine liebe Frau. Vielen Dank! Sayonara! (Auf Wiedersehen!)“

Ein Samenkorn

Das Städtchen Minabe erhielt seinen Namen durch den Fluss, der es in zwei Hälften teilt. Minabe ist durch seine vielen Pflaumenbäume

und deren wunderbaren Blütenzauber im Frühling in ganz Japan bekannt.

Am Oberlauf des Minabe-Flusses liegt tief in den Bergen das Dorf K. Es war zu jener Zeit so abgelegen, dass sich in den Dorfstraßen oft die Wildschweine tummelten. In diesem einsamen Dorf wohnte ein junger Mann namens Y. Er war der Sohn des Dorfältesten. Durch Matsuzakis Evangelistendienst war er mit diesem in Verbindung gekommen. Matsuzaki hatte dem jungen Mann geraten, nach abgeschlossener Schulausbildung eine Stelle als Volksschullehrer anzunehmen. Doch das Lehramt befriedigte Y. nicht. Die Atmosphäre, die im Lehrerkollegium herrschte, enttäuschte ihn. Er hatte Vorbilder gesucht, doch nirgends gefunden. Deshalb gab er den Lehrerberuf auf.

Nun half er tagsüber seinem Vater auf dem Feld, und abends wanderte er zu dem zehn Kilometer entfernten Haus Matsuzakis, um dort an den Fortbildungskursen teilzunehmen. Matsuzaki hatte diese Abendklassen eingerichtet, um der bildungshungrigen Jugend Gelegenheit zu geben, ihr Wissen zu bereichern. Herr Y. machte gute Fortschritte. Gleichzeitig ging auch sein inneres Wachstum im Glaubensleben voran. So konnte er eines Tages durch Matsuzaki am Ufer des Meeres getauft werden. Nun war sein größter Wunsch, Evangelist zu werden. Doch sein Vater war damit gar nicht einverstanden. Er schalt den Sohn: „Wirft man eine gute staatliche Lehrstelle weg, um Prediger der ausländischen Religion zu werden? So eine Unvernunft. Von mir aus kannst du nach Tokyo gehen und dich als Evangelist ausbilden lassen – aber von mir bekommst du keinen Pfennig dafür!“

Ohne finanzielle Unterstützung durchs Elternhaus begab sich Herr Y. nach Tokyo und trat dort ins Seminar ein. Um seine Auslagen bestreiten zu können, war er morgens in aller Frühe schon auf den Beinen und trug Milch aus. Abends brachte er die Abendausgabe der Zeitung in die Häuser. So verdiente er sich notdürftig das Geld

für die Schule. Doch der Verdienst war zu gering; infolge ungenügender Ernährung und dauernder Überanstrengung wurde Herr Y. lungenkrank. Er musste die Ausbildung abbrechen und in seine Heimat zurückkehren.

Bei seiner Ankunft daheim fuhr ihn sein Vater an: „Warum kommst du heim? Hast du dem Christentum abgesagt?“ Die Mutter nahm ihn zur Seite und flehte ihn an: „Sag doch wenigstens vor dem Vater, dass du aufgehört hast mit diesem Christus! Für dich selbst kannst du diese ausländische Religion ja behalten.“ Die Mutter bangte um ihren Sohn. Sie kannte ihren Mann und wusste, dass er auf seine Stellung im Dorf Rücksicht nehmen musste. Doch der Sohn bekannte sich frei und offen vor dem Vater zu seinem Herrn und Heiland.

Es kam, wie es kommen musste. Der Sohn wurde um seines Bekenntnisses willen nicht mehr in die Familie aufgenommen. Er wurde ein Ausgestoßener. Nun suchte er in seinem Heimatdorf nach einem Wohnraum. In einer kleinen Hütte abseits des Dorfes fand er eine bescheidene Unterkunft. Die Dorfbewohner nannten sie nur die „Totenhütte“, denn die Toten des Dorfes waren bisher darin verbrannt worden. Herr Y. richtete sich diese Stätte her und wohnte nun darin.

Die Mutter litt mit ihrem Sohn. Sie wusste um seine Krankheit und seine Not. Immer wieder versuchte sie, einen Ausgleich oder eine Versöhnung zwischen Vater und Sohn herzustellen. Doch dieses Bemühen scheiterte stets an dem standhaften Bekenntnis des Sohnes und an der Unnachgiebigkeit des Vaters. Die übrigen Dorfbewohner mieden die Hütte und hassten Herrn Y. Er war in ihren Augen ein Landesverräter. Die Wellen des Nationalismus gingen damals hoch, und das Christentum als ausländische Religion galt als landesfeindlich.

Eines Tages hielt ein Pferdefuhrwerk vor der kleinen Hütte. Evangelist Matsuzaki kam und wollte Herrn Y. mit seiner wenigen Habe zu

sich nach Minabe holen. Aber als dieser von Matsuzakis Angebot hörte, lehnte er ab und sagte: „Hast du mir nicht von deinen Verfolgungen erzählt, die du erduldet hast? Und du bist auch nicht geflohen. Wenn ich hier weggehe, wird die Evangelisation meines Dorfes vernachlässigt. Die Erwachsenen quälen mich zwar, aber die Kinder kommen gerne, um die biblischen Geschichten zu hören. Um dieser Kinder willen bleibe ich hier!“ So kehrte Matsuzaki unverrichteter Dinge wieder nach Hause zurück.

Herr Y. schrieb mit Pinsel und Farbe christliche Lieder auf Zeitungspapier und lehrte sie die Kinder. Er bemühte sich auch, ihnen Bibelverse beizubringen. Zwei Jahre hindurch diente er als Ausgestoßener am Dorfrand den Kindern und durfte sehen, wie langsam, aber sicher der ausgestreute Same des Wortes Gottes in den Kinderherzen Wurzel schlug. Doch in zunehmendem Maße machte ihm seine Tuberkolose zu schaffen. Sie dehnte sich auf den Kehlkopf aus. Er wurde so schwach und elend, dass er kaum mehr gehen konnte.

Es war an einem sommerlichen Junitag, als seine jüngere Schwester zu Hause den Vater bat: „Vater, dem Bruder da draußen geht's sehr schlecht. Besuche ihn doch einmal!“ Der Vater jedoch brüllte im Rausch: „Dieser Esel!“ Da bat die Schwester weiter inständig den Vater, dass er sich aufmache, seinen Sohn zu besuchen. Nachts um elf Uhr, als er sicher war, dass ihn niemand sehen würde, ging der Vater hinaus zur Totenhütte. In mitternächtlicher Stunde fand die erste Begegnung zwischen Vater und Sohn seit zwei Jahren statt.

Durch die schon weit fortgeschrittene Kehlkopfschwindsucht konnte der Sohn kaum noch flüstern. Er lächelte den Vater mit heiterem Gesicht an und winkte ihm zu. Einen Ton brachte er nicht mehr heraus. Bei diesem Anblick seines Sohnes stieg plötzlich ein heißes Gefühl in der Brust des Vaters auf. Er ergriff die Hand seines Sohnes und rief in Reue aus: „Mein Sohn, dein Vater war im Unrecht!“ Dabei konnte er sich der Tränen nicht mehr erwehren. Der Sohn wollte etwas sagen, doch sein Bemühen war vergeblich. Nur ein gurgeln-

des Lallen war zu hören. Die Schwester, die neben seinem Lager stand und die Absicht des sterbenden Bruders merkte, schob ihm schnell Bleistift und Papier zu. Mit zitternder Hand schrieb er: „Freude im Himmel. Halleluja!“

Nicht lange danach entschlief er mit einem Lächeln auf dem Gesicht. Der Vater lag auf den Knien vor dem toten Sohn. Voll Verzweiflung schrie er auf: „Vergib mir, ich habe deinen starken Glauben nicht gesehen! Ich habe dich getötet. Vergib mir!“

Am andern Morgen beschloss er, seinem Sohn ein christliches Begräbnis zu gewähren. Doch nun fehlte ihm der Mut, Prediger Matsuzaki, über den er bisher nur Schlechtes geredet hatte, um die Abhaltung der Feier zu bitten. Er beauftragte einen anderen Mann, Herrn Matsuzaki zu bitten, die Beerdigung seines Sohnes zu halten. Matsuzaki war sehr erstaunt über dieses Anliegen. Doch nachdem er sich vergewissert hatte, dass es der ausdrückliche Wunsch des Vaters war, machte er sich auf den Weg in das Dorf K. Der Schreiner des Dorfes hatte aus Angst, dass er sich die Rache der Götter zuziehe, keinen Mut gehabt, einen Sarg für den verstorbenen Christen zu machen. Als nun Matsuzaki ins Dorf kam und die unversorgte Leiche sah, holte er sich Werkzeug aus dem Bastelraum der Schule, zog seine Jacke aus und zimmerte in vier Stunden einen rohen Sarg zusammen. Vor diesem einfachen Sarg, in dem der Entschlafene ruhte, hielt er dann die Beerdigungspredigt über das Wort aus Johannes 12,24: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, so bleibt's allein; wenn es aber erstirbt, so bringt es viel Frucht.“

Diese erste christliche Beerdigung machte einen ungeheuer großen Eindruck auf die das Christentum ablehnenden Dorfbewohner. Es dauerte nicht lange, da trat die ganze Familie des Verstorbenen zum Christentum über. Zehn Jahre später konnte Matsuzaki im Schulhaus für das ganze Dorf eine Weihnachtsfeier halten.

So war der junge Mann durch sein Leiden und Sterben ein Samenkorn geworden für das Dorf, und die Frucht wird einst in der Ewigkeit offenbar werden.

Dummkopf Chu

Die Bewohner des Städtchens Minabe, in dem Prediger Matsuzaki seinen Wohnsitz hat, gaben ihm den Namen „Herr Abfalleimer“. Warum? Neben seinem Wohnhaus hat Matsuzaki ein kleineres, einfaches Haus errichtet, in dem er arme, heimatlose und von allen ausgestoßene Menschen aufnimmt. Es ist ihm ein Anliegen, diese Ärmsten der Armen zu betreuen und ihnen äußerlich und innerlich zu helfen.

Eines Tages nahm Matsuzaki einen geistig unterentwickelten Jungen in dieses kleine Heim auf. Der Junge hieß Yamamoto Chu. Er war Vollwaise und hatte als Kind eine gefährliche Hirnhautentzündung gehabt. Yamamoto Chu hatte einen unnatürlich großen Appetit und war außerdem noch chronischer Bettnässer. So wurde er von daheim fortgeschickt und fristete sein Leben als Bettler, bis sich Matsuzaki seiner erbarmte und ihn zu sich nahm. Dieser junge Mensch schien ohne jegliche gute Eigenschaft zu sein. Aber er hatte eine einzigartige Befähigung, Fliegen zu fangen. Sah er irgendwo eine Fliege sitzen, so glänzten seine Augen vor Freude und Jagdlust. Er schob langsam seinen linken Fuß und die rechte Hand vor, um dann die Fliege meistens mit dem Zeigefinger zu fangen. Schlug sein rechter Zeigefinger hundertmal zu, so traf er fast hundertmal auch den Störenfried. Es war unheimlich. Außerdem machte sich Chu noch beim Spalten des Brennholzes nützlich.

In seiner ganzen Zeit im Hause lernte er jedoch nur ein Gesangbuchlied auswendig. Dieses trällerte er immer vor sich hin. Oft machte er in die weitere Umgebung des Städtchens ausgedehnte Spaziergänge. Eines Abends wurde Chu beim Abendessen vermisst. Am ande-

ren Morgen war er noch nicht erschienen. Nachdem auch der zweite Tag vergangen war, ohne dass Chu wieder auftauchte, nahm jeder an, dass ihn die alte Wanderlust wieder ergriffen hätte.

Nach einiger Zeit hörte Prediger Matsuzaki, dass sich Chu auf ein Schiff verdingt habe und dort als Hilfsarbeiter tätig sei. Einige Jahre waren ins Land gegangen, als eines Tages ein großer, stattlicher Herr Prediger Matsuzaki sprechen wollte. Als die beiden im Zimmer saßen, fragte der fremde Mann: „Haben Sie nicht vor langer Zeit einen jungen Mann namens Yamamoto Chu hier aufgenommen und versorgt?“ Matsuzaki bejahte und war nun gespannt, Näheres über Chu zu erfahren.

Der Besucher war der Kapitän des Schiffes, auf dem der junge Chu Arbeit angenommen hatte. Er erzählte Matsuzaki folgende Geschichte: „Mein Küstenschiff verließ vollbeladen mit Frachtgut den Hafen von Owashi. Wir waren kaum ausgelaufen, da gerieten wir in einen Sturm. Das Schiff lief auf eine Klippe und wurde manövrierunfähig. Durch das entstandene Leck strömte Wasser in das Schiffsinnere. Schweren Herzens entschlossen wir uns, das Schiff aufzugeben und von Bord zu gehen. Da hörte ich plötzlich eine gellende Stimme vom unteren Teil des Schiffes „Kapitän, Kapitän!“ rufen. Es war Chu. Eigenartigerweise stellten wir gleichzeitig fest, dass das Wasser im Schiffsinnern nicht mehr weiter anstieg. Ich machte mich auf die Suche nach Chu, und wir fanden ihn unten im Schiff. Er hatte seinen Fuß durch das Loch in der Schiffswand gesteckt und dichtete so mit dem Oberschenkel das Leck ab. Er rief uns zu: „Arbeitet schnell an den Handpumpen, schnell, schnell!“ Wir brachten das Schiff von der Klippe frei und in die Nähe des Landes. Chu jedoch starb unten im Schiff, denn der Wasserdruck hat ihm den Fuß weggerissen.“ Der Kapitän schwieg eine Weile. Dann brachte er etwas zum Vorschein und sagte zu Prediger Matsuzaki: „Hier habe ich Ihnen als Andenken an den jungen Mann ein Stück vom alten Steuerrad des Schiffes mitgebracht.“

Mit feuchten Augen hatte Matsuzaki der Schilderung des Kapitäns zugehört. Der verspottete und verlachte Dummkopf Chu hatte sein Leben zur Rettung der Schiffsbesatzung und des Schiffes eingesetzt. Innerlich bewegt nahm Matsuzaki nun das Andenken aus den Händen des Kapitäns entgegen, und heute noch kann man das Steuerrad in Matsuzakis Heim in Minabe sehen.

Frau Matsuzaki

Dieses Büchlein soll nicht abgeschlossen werden, ohne die treue Gattin Prediger Matsuzakis erwähnt zu haben. Matsuzaki selbst war ja durch seine Dienste viel unterwegs. Dann hatte seine Frau die große und nicht immer leichte Aufgabe, nach den seelisch kranken Menschen, den Trinkern, Selbstmordkandidaten oder was sonst an Hilfesuchenden Aufnahme gefunden hatte, zu schauen und sie zu versorgen.

Eine kleine Begebenheit lässt uns die mühevolle und nicht ungefährliche Arbeit dieser Frau ahnen. Eines Tages ließ Matsuzaki seiner Frau durch ein Telegramm seine Ankunftszeit mit dem Boot im Hafen mitteilen. Als er von Bord stieg, konnte er jedoch nirgends das heitere Gesicht seiner Frau bemerken. Kopfschüttelnd, weil seine Frau nicht erschienen war, machte er sich schnell auf den Heimweg. Da ihm auch auf sein Rufen im Hausflur niemand antwortete, eilte er bestürzt ins Wohn- und Schlafzimmer. Dort fand er seine Frau in ihren Wattedecken liegen. Wie er nun genau hinsah, musste er erschrocken feststellen, dass die eine Seite ihres Gesichts dick geschwollen war; zwei Zähne fehlten. Was war passiert?

Während Matsuzakis Abwesenheit war ein Landstreicher ins Haus gekommen und hatte Frau Matsuzaki befohlen, ihm 5 Mark fürs Wirtshaus zu geben. Die bedrängte Frau händigte ihm ihre ganze Barschaft, die sie bei sich trug, aus. Aber es waren nur 60 Pfennig. Darüber wurde der Bursche so wütend, dass er auf Frau Matsuzaki

einschlug und sie so schwer verletzte. In diesem Zustand traf ihr Mann sie nun in ihren Wattedecken an. Niemand hätte sich verwundert, wenn Frau Matsuzaki bei solch schwerer Mitarbeit versagt und diese aufgekündigt hätte. Doch sie blieb eine treue Gefährtin ihres Mannes in aller Not und Freude. Und Matsuzaki weiß dies zu schätzen.

Als Matsuzaki vor fünfzehn Jahren vom Sozialminister Japans für seine Dienste an den Ärmsten der Armen eine Belobigung erhielt, wurde er zusammen mit einer ganzen Anzahl anderer geehrter Männer und Frauen dem japanischen Kaiser vorgestellt. Dabei fiel Matsuzaki die Aufgabe zu, im Namen aller Geehrten dem Kaiser den Dank für die empfangene Ehrung auszusprechen. Er sagte in seiner kurzen Rede unter anderem: „Heute an diesem festlichen Tag muss ich in besonderer Weise an meine zu Hause gebliebene Frau denken. Ich möchte die mir zuteilgewordene Ehre und Freude zur Hälfte mit meiner Frau teilen.“' Bei diesen Worten verneigte sich der Kaiser.

Matthäus 25,31.34.40: „Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Thron seiner Herrlichkeit. Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich!

Wahrlich, ich sage euch: was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“